

# Der Selbsterntegarten Wienerstraße und andere Gärten in Kassel

Thomas Mauer | Maria Spitthöver (Hg.)



kassel  
university



press

**Der Selbsterntegarten Wienerstraße**  
und andere Gärten  
in Kassel

Thomas Mauer | Maria Spitthöver (Hg.)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-86219-482-7 (print)  
ISBN 978-3-86219-483-4 (e-book)  
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-34839>

2013, kassel university press GmbH, Kassel  
[www.uni-kassel.de/upress](http://www.uni-kassel.de/upress)

Layout: Patricia Kuhr  
Druckerei: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

---

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>1. Anmerkungen zur Gartenkultur</b>	<b>7</b>
Urbanes Gärtnern – urbane Gartenkultur	7
Gemüse aus dem eigenen Garten?	8
Auf dem Weg zur Etablierung einer neuen urbanen Gartenkultur	10
Der Garten als Vorschein des Paradieses	14
<b>2. Der Selbsterntegarten an der Wienerstraße in Kassel</b>	<b>17</b>
Das Projekt im Zeitverlauf	22
Säen, Pflanzen, Pflegen und Beraten	30
Gärtner und Gärtnerinnen – Porträts	36
<b>3. Selbsterntegärten in der Stadt- und Freiraumplanung</b>	<b>47</b>
<b>4. Weitere innovative Gartenprojekte in Kassel</b>	<b>49</b>
Gemeinschaftsgarten Blücherstraße	50
Obstgärten - Obst aus der Region für alle in Kassel	52
Interkulturelles Selbsthilfeprojekt Waldau	54
ANDANDAND und die Documenta-Gärten im Transit	56
ForstFeldGarten - Ein öffentlicher Garten-Park im Kasseler Osten	58
<b>5. Kleingärten und Neue Gärten</b>	<b>61</b>
<b>6. Ausblick</b>	<b>65</b>
<b>Anhang</b>	<b>67</b>





---

## Vorwort

In dieser Broschüre wird das Selbsternteprojekt an der Wienerstraße vorgestellt, das seit einigen Jahren existiert und seither eine sehr erfreuliche Entwicklung durchlaufen hat. Wir meinen, dass dieses Projekt beispielhaft sein könnte für weitere Folgeprojekte und wollen deshalb dazu anregen, es auch andernorts mit diesem Ansatz zu versuchen. Vor allem sind wir der Meinung, dass dieses Projekt auch interessant sein könnte für die Stadt- und Freiraumplanung von Kommunen und zwar in dem Sinn, dass diese Gärten möglicherweise einen neuen Typus städtischen Grüns abbilden könnten. Auch mit den Kleingärtnern und ihren Vereinen sehen wir Berührungspunkte und wünschen uns mehr Austausch und die Nutzung gegenseitiger synergetischer Effekte. Das gilt natürlich auch für all die anderen neuen und innovativen Gärten, die in Kassel und andernorts ‚aus dem Boden sprießen‘.

Damit ist bereits umrissen, worum es in dieser Broschüre geht. Einführend wird zunächst auf das Gartenthema bzw. Anmerkungen zur aktuellen Gartenkultur eingegangen. Ausführlich wird anschließend das Selbsternteprojekt an der Wienerstraße in Kassel vorgestellt und in kurzen Steckbriefen darüber hinaus eine Auswahl anderer interessanter und innovativer Gartenprojekte in Kassel. Im Interesse der Zukunfts-

fähigkeit von Selbsterntegärten und anderen neuen Gärten werden in weiteren Kapiteln die Themen Selbsterntegärten in der Stadt- und Freiraumplanung sowie Kleingärten und neue Gärten behandelt. Die Vision für einen neuen städtischen Gartentyp wird damit hoffentlich klar umrissen und die Sinnhaftigkeit einer solchen Zukunftsperspektive deutlich.

Diese Broschüre konnte Dank der freundlichen Unterstützung durch die **IKEA Stiftung** Deutschland erstellt werden. Der IKEA Stiftung sei hierfür herzlich gedankt.

Thomas Mauer  
Maria Spitthöver

---

---

# 1. Anmerkungen zur Gartenkultur

Maria Spitthöver

Hier geht es zunächst um ein aktuelles Thema, nämlich das urbane Gärtnern und die urbane Gartenkultur und in dem Kontext dann auch um das Thema Garten und Nahrung bzw. Garten und Ernährung. Doris Gstach behandelt anschließend in ihrem Beitrag die Etablierung einer neuen urbanen Gartenkultur, den Wandel städtischer Freiräume und die Bedeutung angemessener Reaktionen hierauf. Und Jürgen Milchert berührt das Thema Paradies und Garten im Kontext unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen. Die Auseinandersetzung mit dem Garten eröffnet vielfältige und komplexe Perspektiven, von denen hier nur einige angerissen und gestreift werden können.

## Urbanes Gärtnern – urbane Gartenkultur

Urbane Landwirtschaft, urbane Gartenkultur oder urbanes Gärtnern sind Begriffe, die oftmals synonym verwendet werden. Gemeint sind damit vor allem die zahlreichen Garteninitiativen, die jenseits von Hausgärten, Schrebergärten oder Grabelandparzellen zumeist getrennt von der Wohnung der Gärtner und Gärtnerinnen entstehen oder in der jüngeren Vergangenheit entstanden sind. Dabei handelt es sich vor

allem um Gemeinschaftsgärten und/oder Interkulturelle Gärten oder auch Selbsterntegärten. Typisch für diese Gärten, zumindest für die Gemeinschafts- und Interkulturellen Gärten, ist, dass sie in Großstädten in verdichteten städtebaulichen Strukturen anzutreffen sind.

In der Pionierphase der Neugründung dieser Gärten handelte es sich bei den Grundstücken oftmals um städtebauliche Brachen, die von Interessierten einer vorübergehenden Nutzung – eben als Zwischennutzung – einer gärtnerischen Nutzung zugeführt wurden. Die Zielgruppen dieser neuen Gärten sind je nach Anlass, Ziel und Zweck der Initiative ausgesprochen heterogen: es kann sich z.B. vorzugsweise um Migranten und Migrantinnen handeln, um Vertreter einer eher als alternativ zu bezeichnende Szene, um Vertreter einer mehr (Bildungs)-bürgerlichen Schicht, um junge Menschen oder schon Ältere, um Männer oder Frauen (wobei letztere eindeutig dominieren), um Anhänger der so genannten Subsistenzwirtschaft oder gerade auch nicht oder auch um eine ganz unterschiedliche, ‚gemischte‘ Klientel in einem einzelnen Projekt.

Auch die Ausgestaltung und Organisation dieser Gärten ist ausgesprochen vielgestaltig. Inhaltlich werden



---

im Zuge des Gärtnerns z.B. Ziele wie Integration, Bildung und/oder Unterstützung von Nachbarschaft, Umweltbildung, Weiterbildung u.a.m verfolgt. Von den Medien – Funk, Fernsehen, Zeitschriften, Tageszeitungen, Internet – werden diese Gärten z.Zt. mit einer großen Aufmerksamkeit bedacht. Gemeinsam ist den Neuen Gärten, dass der Anbau von Nahrung, vor allem Gemüse, zumeist inbegriffen oder sogar zentrales Motiv ist. Dabei stellt sich natürlich die Frage, warum das so ist? Eine Antwort hierauf wird in dem Beitrag „Gemüse aus dem eigenen Garten“ versucht, wobei darüber hinausgehend einige allgemeine Anmerkungen zum Thema Nahrungsanbau hier und heute präsentiert werden.

### Gemüse aus dem eigenen Garten?

Was vor einigen Jahrzehnten noch selbstverständlich war, nämlich Obst und Gemüse im heimischen Garten anzubauen, ist inzwischen gar nicht mehr selbstverständlich, im Gegenteil. In Hausgärten ist diese Art der Nutzung zu einer Randexistenz verkommen, es gibt vielfach noch die Salat- und Kräuterecke, manchmal auch mehr, oftmals aber auch weniger. Die Veränderung der Gartennutzung vom Obst- und Gemüsegarten hin zum Ziergarten war zunächst ein Versprechen: sich nicht mehr im Interesse des Nahrungserwerbs die Hände schmutzig machen zu müssen, stattdessen quasi aus der Hollywoodschaukel heraus in sein grünes, blumengefülltes Gartenreich hinausschauen und sich der Freizeit und Erholung hin-

geben zu können. Insbesondere nach dem 2. Weltkrieg war ein radikaler Wandel weg vom Obst- und Gemüsegarten, hin zum Freizeit- und Erholungsgarten zu verzeichnen. Diese nunmehr konsumtive Sicht auf den Garten wurde möglich nicht zuletzt über eine industrialisierte Landwirtschaft, die es ermöglichte, Nahrung so billig anzubieten, dass sich der eigene Anbau scheinbar nicht mehr lohnte. Vom Image her gesehen waren Gemüsepflanzen ‚out‘ und – zumal exotische – Zierpflanzen ‚in‘, das Graben in der Erde um der Nahrung willen war eher etwas für die Altvorderen, die irgendwie Zurückgebliebenen, die Zukunft der Jungen sah anders aus. Im Garten arbeitete man nicht bzw. nicht so viel, hier ruhte man sich nun aus.

Was als großes Versprechen begann, hat auch eine Kehrseite bzw. mehrere Kehrseiten. Denn die ‚Befreiung von der Arbeitsfron‘ birgt auch Veränderungen im Sinne von Verlusten.

Da ist zunächst die sinnliche Seite des Gärtnerns im Interesse des Erwerbs von Nahrung: das direkte und konkrete Erleben von Wachstum und Vergehen, das Phänomen oder auch Glück, Pflanzen wachsen und Gedeihen zu sehen, der Stolz daran beteiligt gewesen zu sein, all dies ist für die meisten nicht mehr gegeben. Es hat den Anschein, dass dieses Erleben zunehmend vermisst wird, dass man sich einer grundlegenden Erfahrung und damit einhergehend auch Freude und Erfüllung beraubt sieht. Die aktuellen Beiträge zum Thema Urbane Gartenkultur zumindest vermitteln dies. Das Arbeiten in der Erde und mit der Erde

---

im Interesse des Nahrungserwerbs hat nichts Stigmatisierendes, müde Belächeltes mehr, nein, es hat sich zu etwas Positivem hin gewandelt, quasi zu einem Privileg. Es ist geradezu ein Hype um urbane Gartenkultur und urbane Landwirtschaft zu verzeichnen. Es hat abermals so etwas wie ein Wertewandel stattgefunden: ein Stückchen produktiver Garten ist – insbesondere in Großstädten – ein ausgesprochen begehrtes Gut geworden und die diesbezüglich möglich gewordenen Erfahrungen werden hoch geschätzt<sup>1</sup>.

Mit dem Verschwinden der produktiven Seite des Gärtnerns sind die damit einhergehenden Kenntnisse und Fertigkeiten z.T. ebenfalls verschwunden. Je nach Standort, (Klein)-Klima und Bodenart die optimale Bewirtschaftungsform hinzukriegen, ist eine Kunst, die über Jahrzehnte und länger aufgrund vielfältiger Erfahrungen erworben wurde. Vieles von den traditionell erworbenen Kenntnissen ist heute in Vergessenheit geraten und muss mühsam wieder neu erlernt werden.

Die Gewinnung von Saatgut, ehemals fester Bestandteil des Gemüseanbaus – nicht nur seitens der Saatgut vertreibenden Firmen, sondern auch kleinteilig in privaten Gemüsegärten – hat sich grundlegend verändert. Es ist eine Konzentration bei der Saatgutgewinnung zu beobachten. Auf privater Basis wird kaum noch Saatgut gewonnen und wenn doch, darf es – da

nicht amtlich zugelassen – nicht in den Handel gelangen. In der professionellen Saatgutgewinnung wiederum ist ein Konzentrationsprozess zu verzeichnen, der andauert. Es versteht sich fast von selbst, dass im Zuge dieses Prozesses die Züchtung regionaler, angepasster Sorten heute so gut wie keine Rolle mehr spielt. Die Konzentration bei der Saatguterzeugung ist vor allem weltweit zu beobachten. In Bezug auf Grundnahrungsmittel wie z.B. Getreide (auch Mais und Reis) ist festzustellen, dass der Großteil des weltweit benötigten Saatgutes von wenigen international tätigen Konzernen produziert und kontrolliert wird. Das Spektrum beschränkt sich dabei nur noch auf relativ wenige (Hybrid) Sorten, für deren Gedeihen die chemischen Pflanzenschutz- und Düngemittel eben dieser Konzerne in Anspruch genommen werden müssen. Die Ertragssteigerungen beruhen so gesehen im Wesentlichen auf einer ‚zugekauften Fruchtbarkeit‘.

Die rasanten Veränderungen in der Nahrungsmittelherzeugung der letzten Jahrzehnte haben auch Besorgnis um die so genannte Nahrungsmittelsouveränität aufkommen lassen. Die Quelle von Grundnahrungsmitteln in den Händen weniger Konzerne zu wissen ist in der Tat beunruhigend. Die Tatsache, dass konventionelle Nahrungserzeugung in hohem Maße Umwelt verschmutzend ist, indem sie Luft, Boden, Klima und Wasser belastet und für ein bestimmtes Quantum Nahrung mehr Energie eingesetzt werden muss als erzeugt wird, ist es ebenfalls. Unter dem Primat, möglichst viel möglichst schnell zu produzieren,

---

<sup>1</sup> vgl. z.B. Nomadisch Grün (Hg.) (2012): Prinzessinnengärten – Anders gärtnern in der Stadt. Köln. Dumont

---

hat auch die Qualität der produzierten Nahrung gelitten. Und die Tatsache, dass über die Nahrungsmittelindustrie die produzierte Nahrung ein Stück weit denaturiert wird, macht diesen Umstand nicht besser, denn gesundheitliche Beeinträchtigungen der Konsumenten sind die Folge.

Als Reaktion auf den Umwelt belastenden konventionellen Landbau hat sich eine nach biologischen Prinzipien ausgerichtete Landbewirtschaftung etabliert, die nach verschiedenen biologischen Anbauvarianten produziert. Das betrifft landwirtschaftliche wie auch gartenbauliche Betriebe. Und als Reaktion auf die Konzentrationsprozesse in der Saatguterzeugung mit ihrer einseitigen Optimierung wurden inzwischen (weltweit) verschiedene Initiativen und Organisationen gegründet, die sich den Erhalt der (genetischen) Vielfalt von Samen auf die Fahnen geschrieben haben. Und auch in der alternativen Saatguterzeugung der biologischen Anbauverbände wird versucht, die Vielfalt bewährter robuster Sorten zu erhalten bzw. in dieser Richtung weiter zu züchten. Mengenmäßig gesehen kämpft hier z.Zt. allerdings noch David gegen Goliath.

Man kommt nicht umhin, die hier skizzierten Gegebenheiten mitzudenken, wenn man ein Selbsterneuerungsprojekt in der Stadt nach umweltverträglichen Kriterien initiiert. Anlass für die Initiierung des Projektes – zumal an einem Fachbereich für Architektur und Planung – war jedoch im Wesentlichen ein weiterer Aspekt, nämlich die Frage, ob unser heutiges städti-

sches Freiraumangebot bzw. Grünangebot noch zeitgemäß ist oder ob es angesichts gesellschaftlichen Wandels nicht weiterer Differenzierungen bedarf.

## **Auf dem Weg zur Etablierung einer neuen urbanen Gartenkultur**

Doris Gstach

Es gibt sie also in zunehmender Zahl, diese neuen Gärten. Sie entfalten ihre positiven Wirkungen, sie werden wissenschaftlich untersucht und auch die breiten Medien haben das Thema inzwischen für sich entdeckt. Man könnte meinen, damit sei alles gesagt und wir könnten mit freudiger Erwartung der Entstehung weiterer Projekte harren. Im Alltag der Stadtverantwortlichen und Planer/innen allerdings sind die neuen Formen urbaner Gartenkultur noch nicht ganz angekommen. Und da dies, wie uns ein Blick in die Geschichte lehrt, nicht von selbst passiert, ist hier noch einiges zu tun.

Freiräume sind keine gegebene Größe in der Stadt, sondern entstehen und verschwinden über die Zeit, abhängig von politischen Zielen, planerischen Leitbildern, wirtschaftlichen Entwicklungen und nicht zuletzt auch von zeitspezifischen Freiraumbedürfnissen der Stadtbewohner/innen. Viele der uns heute so selbstverständlich erscheinenden Freiraumtypen wie Spiel- und Sportplätze etwa oder auch Kleingärten hielten erst im Zuge der Industrialisierung Einzug



---

in unsere Städte. Ihrer Etablierung als Bestandteil der Stadt vorausgegangen waren Forderungen von Fachleuten wie Bürger/innen. In theoretischen Abhandlungen wurde auf die Notwendigkeit eines stadtweiten Freiraumsystems mit unterschiedlichen Typen von Freiräumen für die verschiedenen Bedürfnisse hingewiesen, etwa von Dohna-Poninski 1874<sup>2</sup> und Wagner 1915<sup>3</sup>. Parallel dazu entstanden - zunächst oft informell in Eigenregie von Bürger/innen oder Vereinen - Spiel- und Sportgelegenheiten als temporäre Nutzung auf noch unbebauten Grundstücken. Erst nach und nach hielten die durch die Publikationen und die Aktivitäten der Bürger/innen zum Ausdruck kommenden Forderungen Einzug in stadt- und freiraumplanerische Überlegungen und schliesslich auch in die Plandokumente zur Stadtentwicklung. Meilensteine dieser Etablierung waren etwa der "Generalplan für die Stadterweiterung" für Hamburg 1896, der im Erläuterungsbericht auch Bezug nimmt auf "Freie Plätze" und der sogenannte „Jansen-Plan“ von 1910, der einen inneren und äusseren Wald-, Park-, Garten- und Wiesenring für Berlin definierte und die Anlage unterschiedlicher Freiraumtypen vorsah. Als notwendiger Bestandteil der Stadt wurden dabei auch unterschiedliche Formen des urbanen Gärtnerns erachtet, von landwirtschaftlichen Flächen (insbesondere

im Bereich der Grüngürtel) über Kleingartenanlagen bis zu Gärten im Geschosswohnungsbau. Und auch in späteren visionären städtebaulichen Konzepten wie Le Corbusiers „Ville Contemporaine“ 1929<sup>4</sup> oder der „Broadacre City“ von Frank Lloyd Wright 1932<sup>5</sup> findet sich produktives Grün als elementarer Bestandteil der Stadtstruktur. Während sich Spiel- und Sportplätze ebenso wie Volksparks als städtische Freiräume etablierten, verschwanden jedoch urbane Gartenkulturen in der Nachkriegszeit im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs aus den führenden städtebaulichen Leitbildern und Wohnungsbaukonzepten und in der Folge auch aus der gebauten Realität immer mehr. Nur das Kleingartenwesen hatte sich hier soweit etabliert, dass es auch in jener Zeit, als man sich von urbanen Nutzgärten abwandte, weiter bestand.

Heute stehen wir an einem Punkt, an dem neue Formen urbaner Gärten wieder um sich greifen und klar ein neu erwachtes Bedürfnis zum urbanen Gärtnern zum Ausdruck bringen. Sie sind nicht aus der Not geboren, wie die Gärten der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie drücken andere Bedürfnisse aus, sie sind Bestandteil heutiger urbaner Lebensstile und aktueller Ansprüche an ein gutes Leben in der Stadt. Dies drückt sich auch in ihrem Erscheinungsbild aus, das kaum mehr ein Abbild einer wie auch immer gearte-

---

2 Dohna-Poninski, Adelheid von (1874): Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe. Leipzig

3 Wagner, Martin (1915): Städtische Freiflächenpolitik. Berlin

---

4 Le Corbusier (1929): The City of To-Morrow and Its Planning, Reprint 1987. Dover

5 Wright, Frank Lloyd (1932): The Disappearing City. New York

---

ten „ländlichen Gegenwelt“ zur Stadt bildet, sondern ganz im Gegenteil äußerst „urban“ anmutet. Bürger initiieren Projekte und die Bedeutung von urbanen Gärten wird in wissenschaftlichen Publikationen herausgearbeitet. Manches erinnert hier an die Situation in der Gründerzeit, als sich neue Freiraumtypen erst ihren Weg ins Bewusstsein der Stadtverantwortlichen bahnen mussten. Ähnliches beobachten wir heute, wo die neuen Gartenformen für Politik und Verwaltung bislang mehr ein ‚Phänomen‘ denn ein anerkannter Freiraumtyp sind. Stadtverantwortliche ebenso wie Wohnungsunternehmen schmücken sich zwar bereits gerne mit einzelnen Projekten in ihrem Wirkungskreis, wenn diese ihre Ziele unterstützen, sei es die Aufwertung einer Brache in einem Rückbaugelände oder ein besseres soziales Miteinander in einem benachteiligten Quartier. Die Gärten sind dafür ein willkommenes Vehikel. Sie sind aber noch nicht Bestandteil einer gesamtstädtischen Freiraumpolitik. Dementsprechend überrascht es nicht, wenn explizite Bezüge auf neue Gartenformen in Konzepten zur Stadt- und Freiraumentwicklung bislang weitestgehend fehlen<sup>6</sup>. Hier beschränkt man sich nach wie vor auf Kleingärten und auf urbane Landwirtschaft an der Stadtperipherie.

Anders als in Deutschland haben in den USA, die uns vielfach als Vorbild in Sachen Community Gardens dient, verschiedene Formen von produktivem

---

6 MBWSV - Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (2012): Urbanes Grün in der integrierten Stadtentwicklung. Strategien, Projekte, Instrumente. Geldern

Grün inzwischen auch Eingang gefunden in städtebauliche Theoriediskussionen. Geführt unter dem Begriff des „Agrarian Urbanism“ werden diese von so unterschiedlichen Protagonisten wie den New Urbanists um Andrés Duany und den Landscape Urbanists um Charles Waldheim befeuert. Man könnte in dieser aktuellen Theoriedebatte einen Hinweis in Richtung einer langsam stattfindenden Verankerung neuer Gartenkulturen auf stadtplanerisch-konzeptioneller Ebene sehen.

Doch auch in Deutschland tut sich etwas. Auf freiraumplanerischer Ebene werden neue Konzepte für die städtische Freiraumstruktur entwickelt mit einer Freiraumtypologie, die über das klassische Repertoire von Plätzen und Parkanlagen hinaus geht. Theoretisch angedacht wurde ein solcher Ansatz etwa von Sören Schöbel für Berlin<sup>7</sup> und umsetzungsbezogen im Freiraumentwicklungskonzept für Saarbrücken<sup>8</sup>. In beiden Fällen wird bewusst ein flexibler Freiraumtypus geschaffen, der durch die Bürger/innen selbst bestimmt werden soll. Selbstinitiierte Projekte wie sie die meisten hier thematisierten Gartenprojekte dar-

---

7 Schöbel, Sören (2003): Qualitative Freiraumplanung. Perspektiven städtischer Grün- und Freiräume aus Berlin. Berlin

8 Hartz; Andrea; Dams, Carmen (2007): Stadtentwicklung durch offensive Freiraumpolitik. Das Freiraumentwicklungsprogramm für die Landeshauptstadt Saarbrücken; in: Stadt+Grün 2/2007, S. 7-12, und Freiraumentwicklungsplan Saarbrücken 2010: [http://www.saarbruecken.de/assets/2010\\_1/1264690522\\_freiraumentwicklungsplan.pdf](http://www.saarbruecken.de/assets/2010_1/1264690522_freiraumentwicklungsplan.pdf)

---

stellen, werden damit zu einem „offiziellen“ Bestandteil des städtischen Freiraumnetzes.

Mit Planungs- und Gestaltungskonzepten, die neue Gartenformen beinhalten, lassen sich inzwischen ausserdem Wettbewerbe gewinnen. Der im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik von der Stadt München 2009 ausgelobte Ideenwettbewerb „OPEN SCALE young + local ideas“ beispielsweise suchte nach zukunftsweisenden Konzepten für die Münchner Stadtentwicklung und kürte ein Konzept mit dem bezeichnenden Titel „Die Wiederentdeckung des Erntens im urbanen Alltag“ zum Sieger. Darin wird die Idee einer ‚Agropolis‘ entwickelt, mit einer Vielzahl an unterschiedlichen, temporären ebenso wie langfristigen Formen des urbanen Gärtnerns, einem gesamtstädtischen Nahrungsstadtplan und anderen Aspekten einer „metropolitanen Nahrungsstrategie“<sup>9</sup>. Ebenfalls einen Bezug zur neuen Gartenkultur schuf das Siegerprojekt im Wettbewerb um den Park auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Die dort als Pionier-nutzung entstandenen, von Bürger/innen geschaffenen Gemeinschaftsgärten werden nicht nur als temporäre Angelegenheit verstanden, sondern bewusst in die Konzeption eines ‚Parks des 21. Jahrhunderts‘ integriert. Auch in anderen Planungs- und Gestaltungswettbewerben taucht vermehrt der Begriff des „Gemeinschaftsgartens“ in den dargestellten Freiraumprogrammen auf. Auch wenn man gelegentlich den Eindruck gewinnen könnte, dass darin eher

eine gewisse, durch die breite Medienberichterstattung unterstützte Mode zum Ausdruck kommt denn wirkliche Überzeugung, tragen sie ihren Teil zur weiteren Bewusstseinsbildung bei. Insgesamt verdeutlichen aktuelle Diskussionen und Projekte, dass sich hier etwas bewegt, dass sich die Wahrnehmung neuen Gartenkulturen gegenüber verändert.

Wo stehen wir also: Urbane Gartenkultur heute als Teil der Freiraumpolitik zu verstehen ist naheliegend, und zwar aus folgenden Gründen: Zum einen besteht, wie die steigende Zahl an Projekten zeigt, ein wachsendes Interesse der Stadtbewohner/innen an solchen Formen von Freiräumen. Zum anderen bedienen diese neuen Gärten zentrale Qualitäten einer nachhaltigen Stadtentwicklung, die wissenschaftlich gut belegt sind<sup>10</sup>. Solange diese neuen Gärten aber nicht

---

10 z.B. Lohrberg, Frank (2001): Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Ideengeschichte, Kategorisierung von Konzepten und Hinweise für die künftige Planung. Stuttgart

Viljoen, André (Hg.) (2005): Continuous productive urban landscapes. Designing urban agriculture for sustainable cities. Amsterdam

Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin

Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München

Appel, Ilka; Spitthöver, Maria; Grebe, Christina (2011): Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. Kassel

---

9 vgl. [http://www.agropolis-muenchen.de/index\\_de.html](http://www.agropolis-muenchen.de/index_de.html)



---

zu einem integralen Bestandteil der kommunalen Stadt- und Freiraumpolitik geworden sind, bleiben sie Lückenfüller ohne Gewicht in Abwägungsprozessen um Flächen und Mittel. Es ist daher notwendig, die vielfältigen urbanen Gartenformen nicht mehr als Ausnahmefall oder als Feigenblatt für städtische Problemstellen zu sehen, sondern sie als selbstverständlichen Teil einer Stadt im 21. Jahrhundert zu etablieren. Erste Zeichen dafür sind sichtbar.

## Der Garten als Vorschein des Paradieses

Jürgen Milchert

Man kann Gärten und Parks zwar von ihrer physischen Ausstattung als Arrangement von Natur- und Ausstattungselementen betrachten, man muss sie aber auch als Erzeugnis menschlicher Nutzung, menschlicher Sehnsüchte und Utopien sehen. Wenn man einen Garten oder Park betritt, so erhascht man zugleich einen Blick in die inneren Welten ihres Besitzers und Nutzers. Das macht den Garten so einmalig.

Kulturgeschichtlich betrachtet stellt jeder Garten oder Park ein Stück diesseitiges Paradies dar. Man könnte auch sagen, dass sich hier ein Stück menschlicher Paradiesvorstellung abbildet. Das Wort „Paradies“ leitet sich von der altpersischen Begrifflichkeit für den umzäunten Park ab. Durch Zäune, Markierungen, Hecken und Eingangsporten markiert man

ein Stück menschengestalteter Natur als besonderen, ja „heiligen“ Ort. Dieses Gartenparadies wird dadurch entprofanisiert, es ist der reinen Zweckwelt entzogen. Untersucht man die unterschiedlichen Religionen nach ihrem Sehnsuchtsort, nach ihrem jeweiligen Paradiesmuster, so findet man in den monotheistischen Religionen (also Judentum, Christentum und Islam) den Garten oder Park und in den Kreislaufreligionen (Hinduismus, Buddhismus, Schamanismus) den besonderen Kraftort oder die Landschaft, in die man später wieder hinein geboren werden kann.

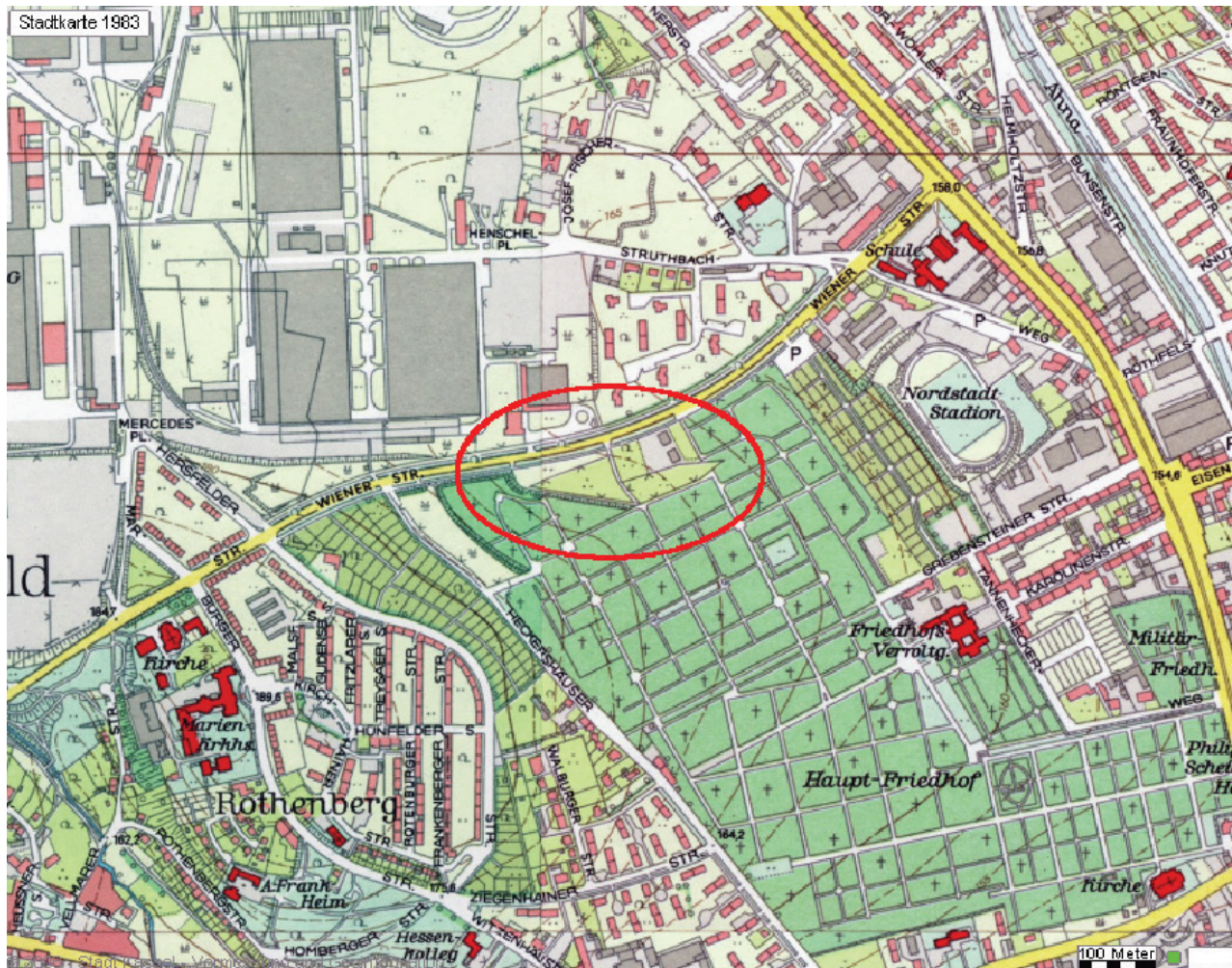
Es gibt noch eine andere positive Gemeinsamkeit, die vielleicht aus dem Impuls unserer Paradiesvorstellung als himmlischer Garten oder diesseitigem Himmel entstand. So verschieden die Gärten aufgrund ihrer unterschiedlichen kulturellen und klimatischen Bedingungen und Religionstraditionen sind, so lösen sie jedoch einen ähnlichen Impuls aus: Jeder Garten - auch der fremdesten Gartenkulturen über jede Kulturgrenzen hinweg - wird als Garten, als positiver ja friedlicher Ort „erkannt“. Mit dem biblischen Begriff des „Erkennens“ ist ja ein Stück Liebesbeziehung verbunden, eine „erotische“ Grundspannung, ein Flirt miteinander und mit der natürlichen Mitwelt. Hier scheint es im kollektiven Gedächtnis der Menschen ein uraltes gemeinsames Schönheits- und Nutzungsideal zu geben, dessen Gemeinsamkeiten weit größer als das Trennende sind. Das Paradies als idealer Gartenentwurf scheint sich auch noch in den unscheinbarsten Gärten als Idee zu finden.

---

Das Paradies ist keine Wildnis, in der das Gebot des Stärkeren gilt. Das Paradies ist ein Stück befriedeter Raum, dies gilt sowohl für das pflanzliche und tierische Zusammenleben, wie für das Leben der hier lebenden Menschen. Hier leben das Lamm und der Löwe zusammen, hier gedeiht eine vielfältige paradiesische Vegetation, die auch das Schwache ausdrücklich zulässt: Das kleine zarte Pflänzchen wie die prächtige Blüte gedeihen miteinander und müssen nicht um ihren Standort konkurrieren. Der göttliche Gärtner hat ein Auge für die Komplexität seiner Schöpfung. Der Garten Eden ist ein riesiger großer Garten, wo Gott zum idealtypischen weisen Gärtner wird, während er im himmlischen Jerusalem zum Herrscher wird. Der Garten Eden wurde als realer Ort gesehen, der nicht in den Lüften des Himmels, sondern in einer verborgenen Ecke der Erde liegt. Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurden Expeditionen und Entdeckungsreisen in alle Himmelsrichtungen unternommen, um in einer größer gewordenen Erde endlich den Garten Eden zu finden. Erst als man akzeptieren musste, dass die Erde eine Kugel ist und praktisch jeder Flecken entdeckt war, musste man diese Paradiesvorstellung aufgeben. Stattdessen wurde der Nahbereich des eigenen Gartens oder Parks zum Paradies. Hier und in den Gewächshäusern der Parks kultivierte man die neue Vielfalt der Pflanzenwelt. Der Garten wurde zum Ersatzbiotop des Paradieses, wo die einzelne Pflanze gehegt wurde, der menschliche Gärtner wurde zum Stellvertreter des göttlichen.

Gleichzeitig wurde das Paradies sozialisiert. Insbesondere in der sehr detailliert beschriebenen Paradiesvorstellung des Korans wurde das Paradies als zukünftiger menschlicher Ort sozialisiert. Im islamischen Paradies ist das Paradies die Luxusherberge des Gerechten, ein duftender Obstgarten, in dem keine Mühe und Arbeit vorhanden ist. Hier fließen Milch und Honig, hier ist Schönheit und Nutzen in jeder Hinsicht ewig zu erleben, hier wachsen die schönsten und schmackhaftesten Früchte zum Genuss der Gläubigen.

Man kann also den Park oder Garten - prosaisch betrachtet - als Ort sehen, wo sich die Kräfte des Himmels und der Erde treffen, ja man kann noch einen weiteren Blickwinkel aufzeigen: Jeder Garten oder Park lebt nach einer Begriffsbildung von Peter Sloterdijk - von seiner vertikalen und horizontalen Spannung. Wenn man den Garten also als Raum sieht, der in einem wechselseitigen Spannungsverhältnis natürlicher, menschlicher und baulicher, also sichtbarer und unsichtbarer Elemente steht, so muss es eine Art Gleichgewichtszustand geben, der den besonders reizvollen Garten ausmacht.



Lage des Projektes in der Nordstadt

---

## 2. Der Selbsterntegarten an der Wienerstraße in Kassel

Maria Spitthöver

Das Selbsternteprojekt an der Wienerstraße ist aus einem studentischen Projekt am Fachgebiet Freiraumplanung der Universität Kassel hervorgegangen. Es ging darum, einen Beitrag zur städtischen Freiraumplanung, zur städtischen Grünversorgung zu erarbeiten. Vor allem stellte sich die Frage, ob unser heutiges Freiraumangebot noch zeitgemäß ist oder ob es angesichts eines rasanten gesellschaftlichen Wandels weiterer Differenzierung bedarf. Taugt heute noch ein Freiraumangebot, mehr als 100 Jahre alt, das im Wesentlichen aus Parks, Plätzen und (Klein-)Gärten besteht? Ist die Zeit nicht reif für einen neuen Gartentyp, der vieles miteinander verbindet: arbeiten, ernten, machen, tun, sich erholen, sich an der frischen Luft bewegen und eben nicht nur in der Sonne sitzen und ‚die Füße hochlegen‘? Ob für ein solches Angebot – wie vermutet – hier und heute tatsächlich ein Bedarf besteht, sollte über die Verwirklichung eines konkreten Anschauungsbeispiels in Erfahrung gebracht werden. Neben klassischer theoretischer Aufarbeitung des Themas ging es also auch um konkrete gartenbauliche Arbeit vor Ort.

Das Ernteprojekt, 2006 ins Leben gerufen, wird nunmehr bereits im 8. Jahr auf einer städtischen Liegenschaft, einer früheren Brache, bewirtschaftet. Ins-

gesamt ist die Pachtfläche rd. 7.000 qm groß, wobei die beiden Teilflächen jährlich im Wechsel bewirtschaftet werden. Im Selbsternteprojekt werden in langen parallelen Reihen verschiedenste Gemüsepflanzen gesät und gepflanzt. Die Anbauflächen werden anschließend, quer zu den Längsreihen unterteilt und die fertig bestellten Parzellen (40-80qm) an Interessenten verpachtet. Diese müssen die Flächen nur noch pflegen und können den Sommer und Herbst hindurch ihr Gemüse ernten. Die Pächter können die Fläche für eine Saison pachten und sind danach von allen Pflichten enthoben. Sie können in der darauf folgenden Saison aber auch wieder mitmachen und abermals eine Parzelle nutzen.

Gerade in dieser Flexibilität und dem vergleichsweise geringen Pflegeaufwand, der anfällt, wurde ein großer Vorteil dieser sozusagen neuen städtischen Gartenform gesehen, als eine zeitangepasste Reaktion auch auf flexibler gewordene und weniger durch Kontinuität geprägte Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Die Möglichkeit, sich an der frischen Luft aufhalten und bewegen und reichlich eigenes Gemüse ernten zu können, wird zudem über einen relativ geringen finanziellen Beitrag ermöglicht. Vorbild für dieses Projekt war das Projekt ‚GemüseSelbstErnte‘ auf dem





Die Anbaufläche im Sommer 2009









Das Gelände vor der Bearbeitung im Frühjahr 2006...



... und danach - noch mit viel ‚Unkraut‘



Beim Umpflügen des Gartenlandes

---

ökologischen Versuchsgut der Universität Kassel, der Staatsdomäne Frankenhausen rund 12 Kilometer von Kassel entfernt<sup>11</sup>. Die Idee war, ein solches Projekt in die Stadt zu holen und hier zu etablieren.

Dass dieses Projekt sich zwischenzeitlich fest etablieren konnte, ist neben viel ehrenamtlichem Engagement auch der großzügigen Unterstützung durch die IKEA Stiftung zu verdanken, die 2007 im Rahmen des Wettbewerbes ‚Wohnen in der Zukunft‘ dieses Projekt als eines von 10 prämiert hat. Bewirtschaftungsgeräte (u.a. ein Traktor) konnten gekauft, Reparaturen vorgenommen, Zäune gesetzt und das Projekt insgesamt auf eine solide Grundlage gestellt werden.

Im Folgenden werden einige Aspekte des Werdegangs des Projektes seit der Gründung 2006 bis heute kurz nachskizziert. Zudem wird darauf eingegangen, welche Erfahrungen gemacht wurden und inwieweit sich die anfänglichen Erwartungen erfüllt oder auch nicht erfüllt haben und warum weiterer Handlungsbedarf gesehen wird. Insgesamt gesehen hat sich das Projekt, so viel schon einmal vorweg, sehr erfolgreich entwickelt.



Studierende beim Quecken Auflesen im Frühjahr



Ökologisch erzeugtes Saatgut und Steckzwiebeln

---

11 vgl. hierzu: Hess, Jürgen / Mittelstraß, Katharina (2005): Gärten für Städter – GemüseSelbstErnte auf der Hessischen Domäne Frankenhausen; in: Stadt+Grün 10/2005, S. 20-22



---

## Das Projekt im Zeitverlauf

### *Nachfrage – Kontinuität – Werbung – Zufriedenheit*

Die Nachfrage nach einer Ernteparzelle ist stetig gestiegen, von 16 Interessenten in der Pionierphase im Sommer 2006 bis über 40 in den folgenden Jahren. Im Sommer 2012 wurden über 50 Parzellen verpachtet. Die anfängliche Vermutung, dass es neben dem Interesse an Kleingärten bzw. Schrebergärten ein Interesse an niedrigschwelligen Gartenformen gibt,



wie eben auch an Selbsterntegärten, hat sich bestätigt, eine Entwicklung, die auch in anderen Städten mit Selbsterntegärten zu beobachten ist.

Interessant ist nun, dass dieses flexible Gartenangebot zugleich ein hohes Maß an Kontinuität in sich birgt: ein großer Anteil der Pioniere der ersten Stunde macht nämlich auch heute noch mit. Natürlich gibt es auch diejenigen, die das Angebot aufgrund beruflicher Veränderung o.ä. auch nur kurzzeitig nutzen.

Während in den ersten Jahren Interessenten vor allem über Werbung (Aushänge, Berichte in der Tageszeitung u.ä.) gewonnen wurden, können die Parzellen inzwischen weitgehend über Mund zu Mund-Propaganda vergeben werden. D.h. bei steigender Nachfrage muss kaum noch um Interessierte geworben werden. Insgesamt gesehen ist die Zufriedenheit der Unterpächter mit dem Projekt und insbesondere mit den Ernteerträgen unverändert hoch.

### *Gartenbewirtschaftung*

Die Idee eines sozusagen niedrigschwelligen und pflegeextensiven Angebotes beinhaltetete auch, möglichst wenig Vorschriften bei der Bewirtschaftung zu machen, das Verbot künstlicher Düngung, Pesticideinsatz u.ä. einmal ausgenommen. In den ersten Jahren wurde diese wenig restriktive Herangehensweise an die Gartenbewirtschaftung auch dankbar in Anspruch genommen – das Unkraut stand temporär auf einzelnen Parzellen hoch. Das hat sich jedoch sukzessive informell und gewissermaßen wortlos verän-



dert. Mit der Partizipation von sehr akkuraten Gärtnern hat ein Pflegeniveau Einzug gehalten, das dem eines gepflegten Hausgartens in vielen Fällen nicht unähnlich ist. Dieser veränderte Standard wurde bisher von niemandem thematisiert oder gar als zu viel Arbeit verursachend kritisiert. Offenbar scheint dem Bild eines sorgfältig gepflegten Gartens bei den meisten GärtnerInnen der Vorzug gegeben zu werden.

#### *Interesse an alternativen Gartenformen*

Die größte Überraschung war jedoch, dass ein nicht unerheblicher Teil der Pächter und Pächterinnen dieses ‚niedrigschwellige‘ Gartenangebot zwar in Anspruch nimmt, sich aber durchaus auch die Bewirtschaftung einer größeren Fläche in größerer eigener Verantwortung vorstellen kann: Immerhin ein Fünftel äußerte sich in einer Umfrage nämlich dahingehend, sich durchaus die Bewirtschaftung eines Schrebergartens vorstellen zu können – und das in

einer Zeit, in der der Verband der Deutschen Gartenfreunde e.V. (Kleingärtner) unter Mitgliederschwund zu leiden hat und das Problem mangelnder Nachfrage an Kleingartenflächen sich in vielen Kommunen stellt. Es wurde offensichtlich, dass wenig Kenntnis über die verschiedenen Gartenformen vorhanden ist und eine Durchlässigkeit bzw. ein Wechsel von einer in die andere Gartenform auch mangels Kenntnis und Kommunikation kaum zu verzeichnen ist. Es kann vermutet werden, dass sich auch unter den Schrebergärtnern etliche befinden, die z.B. infolge von Alter oder auch Krankheit Interesse an einer weniger arbeitsintensiven und verpflichtenden Gartenbewirtschaftung haben.

#### *Klientel und Wohnstandorte*

Das Selbsternteprojekt liegt zwar in Kassel in der Nordstadt; in der Anfangsphase kamen die meisten Selbsterntegärtner allerdings aus einem benachbarten Stadtteil, dem Vorderen Westen, mit einer sozial und ökonomisch gesehen eher gut gestellten Bevölkerung. Die Herkunft der Pächter hat sich zwischenzeitlich zugunsten einer breiten Streuung der Wohnstandorte der Pächter über das Stadtgebiet verändert; auch viele Nordstädter machen nun mit. Gemessen an der Lage des Projektes mitten im Stadtteil Nordstadt sind es jedoch noch zu wenige. Hervorzuheben ist, dass überwiegend Frauen dieses neue Gartenangebot nutzen. Insgesamt gesehen überwiegen im Projekt bildungsnahe Schichten deutlich.





Schulkinder im Selbsterntegarten - ‚Kartoffelprojekt‘

### *Integration und Vernetzung*

Diese ist gegeben zum einen durch die Beteiligung von Schulkindern (s.u.), aber auch durch andere Gruppen. Der Verein ‚Soziale Gruppenarbeit‘, der in der Nordstadt ansässig ist, betreibt z.B. für die Jugendlichen im Stadtteil Anschauungsunterricht auf dem Gemüseacker. Zwischenzeitlich bereichert auch ein Hobbyimker das Projekt. Die Bienenkörbe stehen auf dem Gelände und werden von den Gärtnern und Gärtnerinnen interessiert zur Kenntnis genommen und wertgeschätzt. Der Verein ‚Essbare Stadt‘ nutzte Teilflächen temporär, um den Anbau alter und vergessener (Gemüse)pflanzen zu testen. Der frühere Fachbereichsreferent des FB 6 (Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung) der Universität Kassel,

Dipl.-Ing. Thomas Mauer, der im Selbsternteprojekt über all die Jahre die Vorbereitungsarbeiten zur Übergabe der Parzellen sowie Pflegemaßnahmen durchgeführt hat und weiter macht (pflügen, eggen, pflanzen, säen, Betreuung und Gartenberatung usw.), hat sich zwischenzeitlich als Umweltpädagogischer Lehrer und Züchter von ökologischem Demeter-Saatgut auf dem so genannten städtischen ‚Waldhof‘ selbständig gemacht, wobei die auf dem Selbsternteacker gemachten Erfahrungen diesbezüglich hilfreich waren. Zur Zeit der documenta 2012 fanden Führungen auf dem Gelände statt. Das Selbsternteprojekt ist sozusagen Kristallisations- und Anknüpfungspunkt für verschiedene weitere Aktivitäten. Auch eine Vernetzung mit weiteren Garteninitiativen in Kassel findet statt.

---

### *Die jüngsten Pächter – Kinder*

Von Beginn an pachtet die Carl Anton Henschel - Schule, wenige Gehminuten vom Projekt entfernt mitten in der Nordstadt gelegen, eine Parzelle, um für die Grundschulkinder gartenbaulichen Anschauungsunterricht zu betreiben. Viele Kinder kennen die verschiedenen Gemüsesorten nicht und wissen auch nicht, wie sie wachsen und gedeihen noch wie sie zuzubereiten sind. Für die Gartengruppe gibt es seit Jahren jeweils mehr Interessenten, als Plätze vergeben werden können. Die Kinder sind überaus motiviert und ‚mit Feuereifer‘ bei der Sache.

Um dem großen Interesse der Kinder an gartenbaulichen Fragen weiter entgegenkommen zu können, gibt es darüber hinaus das so genannte ‚Kartoffelprojekt‘. Auf der gepachteten Liegenschaft werden zusätzlich zum Ernteprojekt Kartoffeln angebaut. Bei diesem Projekt machen vier Schulklassen mit. Wenn es sich einrichten lässt, schauen die Kinder bereits beim Pflügen der Fläche zu, in jedem Fall setzen sie die Kartoffelknollen selbst, kommen zum Unkrautjäten und Kartoffelkäfersammeln und natürlich – als Höhepunkt der Saison – zum Ernten der Kartoffeln. Zu Beginn des Projektes meinte die Schulleitung, auf so ein Projekt warten wir schon seit langem. Die Erfahrungen, welche die Kinder bei der Bewirtschaftung ihrer Parzelle und im Kartoffelprojekt sammeln, werden sie nie wieder vergessen. Es wird ein Grundstock gelegt für das Verständnis von Werden, Wachsen und Vergehen. Die Kinder wissen nun, wie Nahrungsmittel entstehen und z.T. auch, wie sie verwertet



werden können. Zumindest ist in der Schule die Zubereitung des geernteten Gemüses vorgesehen. Die sinnliche Anschauung, die persönliche Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten vor Ort als eine Form von Unterricht sind mit keinem Lehrbuch und keiner schriftlichen oder mündlichen Erläuterung seitens der Lehrer und Lehrerinnen im Klassenraum aufzuwiegen. Es kann auch davon ausgegangen werden, dass die Erfahrungen im Selbsterntegarten einen wertvollen Beitrag zur Umweltbildung leisten.











---

### *Probleme*

Gemessen an den bisher gemachten Erfahrungen kann das Projekt insgesamt betrachtet im wahren Sinne des Wortes als Erfolgsmodell bezeichnet werden. Dennoch gibt und gab es natürlich auch Probleme:

- Vor allem im Herbst ist immer mal wieder Gemüsediebstahl im kleineren Umfang zu verzeichnen, vor allem wenn die Kürbisse goldgelb und orange rot weithin leuchten. Die Enttäuschung bei den Bestohlenen ist dann jedes Mal sehr groß, allerdings nicht so groß, aus diesem Grund am Projekt nicht mehr teilzunehmen.
- Auch Graffiti am Garagentor bzw. Geräteschuppentor schien zunächst ein Problem. Nach näherer Sichtung wurde die vermeintliche Verunstaltung jedoch als künstlerisch wertvoll umgedeutet und für so attraktiv befunden, dass sie stehen bleiben konnte. Offenbar war das die richtige Entscheidung, d.h. Graffiti sozusagen als einen Beitrag zur Identifikation mit dem Projekt im Stadtteil zu sehen. Jedenfalls sind weitere Zerstörungen bzw. Ver(un)zierungen bisher ausgeblieben.

### *Selbsternte als Zwischennutzung auf einer Brache?*

Die Idee, von heute auf morgen auf einer städtischen Brache bzw. städtischen Liegenschaft ein Gemüselbsternteprojekt ins Leben zu rufen, muss im Nachhinein als recht kühn betrachtet werden: Das Problem der notwendigen Unkrautbekämpfung (Unkraut

als Folge des mehrjährigen Brachfallens der Fläche) wurde erheblich unterschätzt. Es wurde viel Zeit und Kraft und auch Geld investiert, um dieses Problem in den Griff zu bekommen. Angesichts der hohen Identifikation der Gärtner und Gärtnerinnen mit dem Projekt kam von dieser Seite jedoch kaum Kritik. Im Gegenteil, die Beteiligten haben kräftig mitgewirkt, um das Thema zu bewältigen.

Die Idee, auf einer städtischen Brache – als Zwischennutzung – ein Selbsternteprojekt zu initiieren und damit einen Beitrag zur Revitalisierung des Stadtteils leisten zu wollen, ist auch aufgrund dieser Erfahrungen neu zu bewerten und zu überdenken. Es wäre mehr als nur bedauerlich, wenn die Fläche der gärtnerischen Nutzung wieder entzogen und anderweitig vermarktet würde. In anderen Projekten mit anderen Konzepten ist das möglicherweise weniger problematisch. In den inzwischen berühmt gewordenen so genannten ‚Prinzessinnengärten‘ in Berlin-Kreuzberg z.B. sind die Pflanzen in Reissäcke, Kisten, Töpfe, Milchtüten u.ä. gepflanzt, so dass bei Inanspruchnahme der Stadtbrache durch den Berliner Senat notfalls auch auf eine andere Fläche umgezogen werden könnte. Im Selbsternteprojekt an der Wienerstraße liegen die Verhältnisse anders. Der Erfolg des Projektes basiert gerade auch auf dem hohen Ernteertrag, der wiederum dem außergewöhnlich fruchtbaren Boden geschuldet ist (naturräumliche Gegebenheiten, vor dem Brachfallen jahrzehntelange Bewirtschaftung für gartenbauliche Zwecke). Der Erfolg des Projektes ist also auch an den Standort gebunden.





---

## Säen, Pflanzen, Pflegen und Beraten

Thomas Mauer

Im Winter Ackerfläche, im Sommer eine Reihe kleiner und größerer Gärten – diese beiden Bilder spiegeln das Handeln der Akteure des Selbsternteprojekts an der Wiener Straße wieder. Die Arbeiten der Grundbodenbearbeitung, der ersten Aussaat und Bepflanzung mit Gemüse und Blumen übernimmt der gärtnerische Betreuer. Im Frühjahr übergibt er die fertig parzellierten Gemüsebeete an die ErnterInnen. Sie jäten das Unkraut, wässern die Pflanzen und fahren später die Ernte ein. Mit dem Tätigsein der ErnterInnen beginnt sich das Bild vom großflächigen Gemüseacker zu wandeln. Im Frühsommer entsteht eine Reihe bunter Gemüsegärten, die von Garten zu Garten ihren eigenen Charakter bekommt. Während der Gartensaison ist der Gärtner als Berater auf dem Acker. Er schaut nach den Arbeitsgeräten, füllt Wasser nach und berät die ErnterInnen beim Bewirtschaften ihrer Gartenparzelle. Mit der Pacht einer Parzelle können die ErnterInnen eine Saison lang gärtnern, ernten, vieles über Pflanzen und ihre Zubereitung erfahren und nebenbei soziale Kontakte knüpfen.

### *Der Acker wird ‚bestellt‘*

Gut fängt das Gartenjahr auf dem Selbsternteacker an, wenn im Spätherbst noch gepflügt werden konnte. So konnte der Frost das Wasser im Boden zu Eis gefrieren und die feste Bodenstruktur aufbrechen. Diese Frostgare ermöglicht, dass der schwere Lehmboden

mit einer weiteren Bearbeitung mit dem Grubber so krümelig ist, dass die Einsaat der unterschiedlich feinen Gemüsesamen erfolgen kann.

Vor der Einsaat findet alljährlich für interessierte ErnterInnen ein Planungstreffen statt. Der gärtnerische Betreuer, der für die Vorbereitung der Parzellen und die Beratung während der Gartensaison zuständig ist, stimmt gemeinsam mit den ErnterInnen die Anbauplanung für die kommende Saison ab. Auf der Grundlage eines Anbauvorschlages, der auf den Erfahrungen der vergangenen Jahre aufbaut, werden Wünsche für neue Kultursorten, die Anzahl der Reihen einer Gemüsesorte oder auch Fragen von NeueinsteigerInnen besprochen. Steht die Anbauplanung, wird ökologisch erzeugtes Saatgut samenfester Gemüsesorten eingekauft.

Im April beginnt die Aussaat der ersten Kulturen, z.B. Spinat in langen Reihen über den gesamten Acker hinweg. Die einzelnen Gemüsesorten werden mit einer einreihigen Handsämaschine in den Boden abgelegt, bedeckt mit Erde und angewalzt. Kartoffeln werden in Gräben gelegt und angehäufelt. Einige Kulturen werden als vorgezogene Jungpflanzen entlang der Pflanzleine einzeln in die Erde gepflanzt. Der in langen Reihen besäte und bepflanzte Acker wird quer zu den Reihen in kleine Gartenparzellen aufgeteilt. Mit Stöcken werden 20m<sup>2</sup>, 40m<sup>2</sup> und 80m<sup>2</sup> große Parzellen mit 1m, 2m oder 4m Breite und 20m Tiefe abgesteckt. Anfang Mai, wenn die meisten Kulturen in der Erde sind, kommen schon bald die ErnterInnen auf das Feld, wo ihre Gemüseparzelle auf sie



wartet. Die Größen der Parzellen bieten unterschiedlichen NutzerInnen die Möglichkeit, nach ihren Wünschen am Ernteprojekt teilzunehmen. Singles, Paare, Familien, Wohngemeinschaften, Schulklassen, Gruppen aus einem Seniorenheim, Vereine, Menschen mit und ohne Handicap, Alte und Junge pachten hier eine oder mehrere Parzellen unterschiedlicher Größe.

#### *Die Ernterinnen gärtnern*

Bei der Parzellenübergabe nehmen die ErnterInnen ihre fertige Parzelle, die sie über den Sommer und Herbst bewirtschaften werden, in Augenschein. Bis zu 40 Reihen mit 30 Gemüse- und Blumensorten beinhaltet ein Gemüsebeet. Mit der Liste der Anbau-reihenfolge in der Hand und den Augen auf die ersten Keimlinge gerichtet, tauchen die ersten Fragen auf: Was ist hier wohl die keimende Gemüsepflanze – was ist das aufkeimende Unkraut? Bei einem gemeinsamen Blick in die Reihen klärt der gärtnerische Betreuer die ersten Fragen und gibt Hinweise auf



die Arbeitsweise und Zeitpunkte zu Unkrautregulierung, zum Hacken und zur Bewässerung mit auf den Weg. Dann werden die eigenen Erfahrungen beim Zuschauen und eigenen Tun gemacht.

Rege entwickelt sich auch der Austausch unter den ErnterInnen. ‚Die alten Hasen‘ führen Fachgespräche und beantworten Nachfragen der einzelnen ‚Newcomer‘. Die ersten parzellenübergreifenden Absprachen und der erste Tausch von Gemüse finden statt. So wechselt z.B. der noch nicht ganz festgewachsene Fenchel schnell von Parzelle 53 auf Parzelle 34 – ein bisschen Platz ist ja noch da. Einige ErnterInnen bringen ihre auf der Fensterbank angezogenen Pflänzchen mit und ergänzen die zunächst noch lückenhaft erscheinende Parzelle mit ihrer eigenen Aufzucht. Jedoch etwas Platz sollte noch bleiben. Denn, wenn keine Fröste mehr zu erwarten sind, erfolgt die Pflanzung der empfindlichen Gemüse – wie Tomate, Zuckermais, Kürbis und Gurke.

Sobald die Keimlinge gut ausgebildet sind, stehen die erfahrenen ErnterInnen bei trockenem Wetter mit der Hacke auf den Parzellen. Zu diesem Zeitpunkt ist die Unkrautregulierung zeit- und rückenschonend. Pflänzchen, die zu viel gekeimt sind, werden vereinzelt. Ende Mai können schon die ersten Kulturen – wie Radieschen, Spinat und Rucola geerntet werden. Die ‚extensiven ErnterInnen‘ freuen sich jetzt über etwas mehr Platz auf der Parzelle, um bequemer das Jäten und Gießen verbliebener Kulturen, die sich allmählich in die Breite entwickeln, durchführen zu können. Die ‚intensiven ErnterInnen‘ erkundigen sich bei den zunächst wöchentlichen Beratungsterminen nach Kulturen, die noch ausgesät werden können. So kommt ein weiterer Satz Buschbohnen, Radieschen, Radies, Salat ... auf die bereits abgeerntete Fläche in eigener Regie hinzu. Das übernommene, Gemüsebeet wird individuell mit dem jeweiligen Lieblingsgemüse und Blumen ergänzt. Das können u.a. Andenbeeren, Auberginen, Tomatensorten aus der Heimat im Süden oder als Versuch auch mal Artischocken sein. Aus dem zunächst gemeinschaftlich abgestimmten und ‚fremd‘ angelegten Gemüseacker wird im Laufe des Sommers durch die individuellen Vorlieben und unterschiedlichen Pflegestile ein buntes Band aneinandergereihter kleiner Gärten.

Im August gibt es viel zu ernten. Durchschnittlich 1,5 – 2 Stunden in der Woche verbringen die ErnterInnen in ihrem Gemüsegarten und benötigen ebenso viel Zeit in der Küche zur Zubereitung oder Konservierung der Ernte. Jetzt werden über Gärten hinweg Rezepte ausgetauscht. In der Fülle der Ernte

schießt dann auch mal Salat oder Fenchel und hierbei ergibt es sich, nebenbei etwas über Blütenstände und Samenstände von Gemüsepflanzen zu erfahren. So ist es schon eine liebgewonnene Gepflogenheit, grünknackige Radieschenschoten als erfrischende Knaberei auf dem Acker zu genießen und Wissen weiterzugeben, z.B. dass sich Rucolablüten hervorragend zur Würze und Dekoration von Salaten eignen. Gerne werden auch Gemüse untereinander getauscht oder verschenkt. Hierzu bietet das Infobrett in der Werkzeuggarage ein Forum. Hier werden aktuelle Kulturinformationen über Schädlingsbefall, Erntebeginn einzelner Kulturen oder sonstige Fragen und Antworten mitgeteilt. Und auch wenn die Parzellen untereinander mit Schnüren gekennzeichnet sind, gibt's auch mal ein Versehen:

*„Sorry, der versehentlich auf Parzelle 34 geerntete Salatkopf kann auf Parzelle 33 (zurück) geerntet werden.“*





Ende des Sommers werden individuell die letzten Kulturen wie Endiviensalat und Grünkohl gepflanzt und Feldsalat gesät. Sie werden die letzte Ernte sein, wenn der ‚eigene Garten‘ im November wieder abgegeben wird. Im Herbst, wenn die Kürbisse reifen und die ersten Wurzelgemüse wie Möhre, Rote Bete und Pastinaken geerntet werden, wird zum Erntefest geladen. ErnterInnen bringen etwas Zubereitetes vom Acker mit und in großer Runde wird über die Erlebnisse, Erfahrungen, Freud und Leid der Saison berichtet. Auf einem Rundgang wird hie und da nochmal genauer hingeschaut und Erfahrungen ausgetauscht. Und zuletzt wird die entscheidende Frage geklärt: Wann wird gepflügt? Doch bis November ist noch etwas Zeit und der Kohl und Wirsing hält sich auf dem Gemüsebeet am besten, der Feldsalat braucht auch noch ein paar schöne Herbsttage, um seine aromatischen Blätter zu entfalten. Die ersten Fröste bereiten jedoch der Zucchinierte und den Tomaten ein schnelles Ende. Die ErnterInnen, die einen kühlen Keller oder einen Balkon haben, können die Ernte bis in den Winter aufbewahren. Denn jetzt wird es Zeit alles abzuernten – die Wühlmäuse sind auf den Geschmack gekommen. Bevor gepflügt wird, kann parzellenübergreifend an einem festgesetzten Termin geerntet werden. So wird noch die letzte Möhre ausgegraben und der kleine Kohlkopf findet auch noch einen Kochtopf.



---

### *Ziele und Gedanken zum Selbsternteprojekt Wiener Straße*

Seit Beginn des Selbsternteprojekts an der Wiener Straße kommen jährlich weitere ErnterInnen hinzu. Das stellt das Projekt vor eine neue Herausforderung. Bisher wurden zwei große Ackerflächen, die dem Projekt zur Verfügung stehen, immer im zweijährigen Wechsel bewirtschaftet. Während die eine Ackerfläche von den ErnterInnen genutzt wurde, erhielt das andere Feld eine Gründüngung. So konnte dem Boden der beiden Ackerflächen im zweijährigen Wechsel Nährstoffe und Humus zugeführt werden und dessen hohe Bodenqualität sogar gesteigert werden. Um in Zukunft weiteren Interessierten die Möglichkeit zum Gärtnern geben zu können, ist es Ziel, beide Ackerflächen gleichzeitig als Gemüseparzellen den ErnterInnen zur Verfügung zu stellen. Damit die Bodengüte weiterhin nachhaltig erhalten bleibt, wird hierzu eine Fruchtfolge eigens auf den Parzellen entwickelt.

War zuvor das Gärtnern auf der Parzelle auf Jäten, Gießen und Ernten beschränkt, ist eine Zunahme an gärtnerischen Tätigkeiten zu erkennen. Wie bereits beschrieben, werden eigene Pflanzen auf der Fensterbank vorgezogen und nach der Ernte der frühen Kulturen beginnen viele ErnterInnen selbstständig mit der Aussaat und dem Pflanzen vorgezogener Gemüsekulturen. Unterstützt wird dies zum einen durch die Bereitstellung von weiterem Saatgut und Jungpflanzen und zum anderen durch die Beratungstermine vor Ort und dem Austausch der ErnterInnen unter-

einander. Jahr um Jahr kommen Erfahrungen und Fertigkeiten hinzu. War beim Einstieg in das Ernteprojekt Jäten und Ernten im Vordergrund, erweitert sich das Spektrum der gärtnerischen Tätigkeiten um das Säen und Pflanzen nach individuellen Vorlieben und Bedürfnissen. Im Projekt sind viele ‚SelbsternterInnen‘ zu ‚SelbstgärtnerInnen‘ geworden und freuen sich auf das kommende Jahr, um wieder auf dem vorbereiteten Acker ihr Gärtchen zu kultivieren.







---

## Gärtner und Gärtnerinnen – Porträts

Ein flüchtiger Blick auf die Parzellen lässt den Eindruck entstehen, dass es sich um ein eher homogenes – auch in Nutzer- und Nutzerinnensicht - Gartenmodell handelt. Dem ist aber nicht so. Natürlich gibt es angesichts des Gartenkonzepts, fertig bestellte Reihen zu vergeben, mehr oder weniger große Ähnlichkeiten, was das Aussehen der einzelnen Gartenparzellen ausmacht, aber auch beachtliche Unterschiede. Und dementsprechend sind auch Unterschiede bei der individuellen Gartenbewirtschaftung auszumachen. Vor allem auch Hintergrund und Motivation der Pächter und Pächterinnen können sehr unterschiedlich sein. Im Folgenden werden aus der Vielzahl der Gärtner und Gärtnerinnen einige wenige vorgestellt, um die Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede, was das ‚Ernteleben‘ angeht, zu verdeutlichen. Der Ernteacker ist in gewisser Hinsicht so etwas wie ein ‚Mikrokosmos‘, auf dem sich unterschiedliche Biographien, Haltungen und Interessen sozusagen materialisieren.

Die Menschen, die hier in ihren Gartenaktivitäten vorgestellt werden, wurden ohne großes Auswahlverfahren, ohne Berücksichtigung von Kriterienkatalogen o.ä. einfach angesprochen und haben sich ohne Wenn und Aber freundlicherweise bereit erklärt, Einblick in ihre Gartenaktivitäten und ihre Motivationen zu geben. Dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

**Klaus Röbig:** Gärtner der ersten Stunde seit 2006.

**Selma Kamati:** Vom Selbsterntegarten in den Kleingarten.

**Elke Rudnick:** 20 qm Parzellengröße sind genug.

**Eine Erntegemeinschaft:** Die Flexiblen - ein Kurzporträt.



**Klaus Röbbig:** *Selbsterntegärtner seit 2006; 61 Jahre; mit Frau und noch einem Kind im Haushalt in Harleshausen lebend. Von Beruf Lehrer. Parzellengröße 80 qm*

Erfahrung mit Gartenarbeit war zu Beginn des Projektes reichlich vorhanden: über die jahrelange Bewirtschaftung eines Gartens mit Nutzgartenanteil in einer Gartengemeinschaft sowie die Pflege eines weiteren kleinen privaten Gartens am Haus. Auch als Kind wurden Gartenerfahrungen gemacht, „aber nicht nur gute“. Im Elternhaus ging das Interesse an Gartenarbeit verloren, weil man immer unter der Anleitung des Vaters als ‚Befehlsempfänger‘ bzw. als ‚Handlanger‘ mitzuhelfen hatte. „Im jugendlichen Alter, da hat man dann keine Lust mehr. Da wollte ich zubetonieren lassen“. Aber man wird seinen Eltern dann immer ähnlicher „und dann ist das doch wieder

erwacht“. Mit etwa 30 Jahren, noch bevor die Kinder kamen, „ging’s dann wieder los“.

Bewegung an der frischen Luft als Ausgleich zur Berufstätigkeit und das Interesse an der eigenen Produktion von Nahrung und ihrem Verzehr sind die Motive, beim Ernteprojekt mitzumachen. Und da der Ernteacker von der Dienststelle wie auch vom Wohnstandort gleich weit, d.h. ca. drei bis vier Kilometer entfernt liegt, kann das ‚Dreieck‘ auch jeweils mit dem Fahrrad erreicht werden. Auch dies trägt zur körperlichen Ertüchtigung und zur Bewegung bei. Ökologisches Gemüse heranzuziehen und zu ernten und mit dem PKW vorzufahren, passt irgendwie nicht, es wäre unökologisch und auch kontraproduktiv.

Angesichts von 80 qm Bewirtschaftungsfläche für einen Dreipersonenhaushalt ist die Ernte immer ausreichend, „eher zu viel“. „Was überschüssig ist, wird verschenkt“. Das Meiste wird aber schon selbst verbraucht, einiges auch eingefroren oder sauer eingelegt, anderes auch gelagert. Möhren z.B. überwintern in Sand eingelegt in der Garage und bleiben so frisch. Und Rote Bete werden im Feld eingegraben und können dann noch bis etwa in den Februar des folgenden Jahres hinein verzehrt werden. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass keine Wühlmäuse da sind und es nicht zu oft in den Boden hinein friert.

Bestimmte Gemüsearten, wie einige Salate, eignen sich besser, wenn man sie direkt am Haus kultiviert, z.B. weil sie schnell schießen. Andere Gemüsesor-



---

ten sind weniger kompliziert; Bohnen z.B. kann man lange ziehen. Was geerntet wird, „muss dann auch verbraucht werden“; es wird nichts weggeworfen. Das, was jeweils reif ist, bestimmt dann auch den Speiseplan. Es wird gegessen, was ansteht, was bei der Familie nicht immer auf Gegenliebe stößt. Insgesamt gesehen ermöglicht der Ernteertrag, sich mit Gemüse weitgehend selbst zu versorgen.

Als Garten im engeren Sinne wird die Parzelle nicht gesehen – es ist halt ein Acker mit wenig Infrastruktur – und die Parzelle mehr eine Ergänzung. Und um die Hütte bzw. das Gerätehaus herum ist es auch nicht so schön, dass man sich dort länger aufhalten möchte. Zu den anderen Parzellenpächtern hat man eher wenig Kontakt. Die Zeit ist meistens knapp bemessen und manchmal finden die Besuche bereits statt, „wenn andere noch schlafen“. Die knappe Zeit vor Ort ist immer mit Arbeit ausgefüllt und man ist beschäftigt. Aber manchmal wird auch geguckt, wie es auf den Nachbarbeeten aussieht.

Die Gartenarbeit - die gerne verrichtet wird, weil es auch die eigenen Sachen sind, „die esse ich auch gerne“ - und die Ernteerfolge sind das, was zählt. Man sieht, was wächst, man sieht Erfolge. „Das macht dann auch Spaß“. Es gehört einfach dazu. Und es führt auch dazu, die Sachen bewusster zu essen.

Viele Menschen haben keine Beziehung zu ihrem Essen. Unsere Essgewohnheiten sind schon sehr entfremdet von dem Produkt, das verzehrt wird. Es ist

nicht bekannt, wo das wächst und wie das wächst und was es wert ist, welche Arbeit vielleicht dahinter steckt. Die Lebensmittel, gerade Gemüse, sind viel zu billig bei uns, hoch subventioniert. Die Menschen können das nicht wertschätzen. Aber Lebensmittel und Nahrungsanbau sind einfach die Grundlage, die Lebensgrundlage. In dem Punkt ist jedoch festzustellen, dass die Beziehung der Menschen dazu zunehmend verloren geht; alles ist industriell gefertigt.

Wenn man von Nachhaltigkeit spricht oder von ökologischem Umgang mit den Sachen, dann gehört die Nahrung bzw. der Anbau dazu. Ich muss mein Gemüse nicht aus Italien beziehen oder aus Spanien. Das meiste haben wir ja hier zur Verfügung. Man kann auch jahreszeitgemäß essen. Schlimm ist, dass das nicht geschieht. Und ich muss nicht Erdbeeren im Winter kaufen. Dass man den Jahresrhythmus erlebt, ist für jeden Menschen etwas Wertvolles. Es geht darum, die Beziehung zur Natur und zu den natürlichen Ressourcen wieder herzustellen.

Der Ernteacker trägt dazu bei, wieder ein besseres Verhältnis zum Produkt herzustellen und dadurch auch die eigenen Essgewohnheiten umzustellen; indem das, was produziert wird, auch gegessen wird, im Rhythmus der Jahreszeiten, wenn es ansteht. „Das ist für mich keine Einschränkung an Lebensqualität, sondern eine Bereicherung“. Wenn gesagt wird: ich muss jederzeit alles essen können, dann ist das totaler Quatsch. Aber so ist ja die Einstellung heute. Jederzeit kann man alles kaufen. Eine wertschätzende Einstel-

---

lung den Produkten gegenüber geht jedoch automatisch verloren, wenn man alles im Supermarkt oder von anderen produziert einkauft.

Das Finanzielle spielt bei der Bewirtschaftung der Parzelle gar keine Rolle. „Denn letztlich kann man alles billiger kaufen, wenn man im Supermarkt kauft, als wenn man hier die Pacht bezahlt“. Zwiebeln, Kohl, Kartoffeln z.B. sind sehr billig, sind im o.g. Sinne ja „nichts wert“. Aber: „Es ist eine Freude, etwas zu ernten. Wo haben wir das noch? Etwas Sinnliches als Produkt zu haben? Und das Wachsen, das finde ich immer wieder schön, sich daran zu erfreuen - und es hat einen Nutzwert. Ich erfreue mich auch an den Blumen. Aber dass ich jetzt auch etwas essen kann, das ist doch noch einmal etwas ganz Besonderes. Dass man ein Stück weit seine Lebensgrundlagen – im sinnlichen Sinne auch – selbst schafft: Das ist so die Hauptfreude. Wachstum überhaupt ist etwas Schönes“.

Die Bewirtschaftung der Parzelle wirkt sich auf das Essen aus, auf die Gesundheit, auf das körperliche Befinden, sie ist wie gesagt ein Ausgleich. Und zusätzlich eröffnet sie neue Möglichkeiten, wieder mehr im Einklang mit den Jahreszeiten zu produzieren und zu konsumieren. Und insofern wäre es schon hilfreich, mehr solcher Projekte in Kassel zu haben.



**Selma Kamati:** *Selbsterntegärtnerin seit 2006; 37 Jahre; mit zwei kleinen Kindern (3 und 7 J.), Partner und 14 jähriger Tochter des Partners im Vorderen Westen lebend; Fernstudium der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Geschichte in Hagen. Parzellengröße 40 qm*

Der Wunsch, selbst mal etwas zu pflanzen und damit auch ein Stück weit Selbstversorgung zu betreiben, war schon seit einiger Zeit vorhanden und der Grund, gleich zu Beginn am Projekt teilzunehmen. Eine Parzelle zu bewirtschaften bot die Möglichkeit, wieder „näher an der Quelle zu sein“, zu wissen, „wann was wächst“.

Erfahrung mit Gartenarbeit wurde dann in der Folgezeit gemacht. Das erste Jahr war dann allerdings eher ein „Desaster“, „weil man nicht wusste, wann wächst

was, wann erntet man was, wie pflegt man oder wie bearbeitet man die Erde. Das war schon ein Lernprozess“. Ein Lernprozess war auch die Einschätzung des notwendigen Arbeitsaufwandes und die Erkenntnis, dass man sich kontinuierlich um die Parzelle kümmern muss. Und wenn man dann nach etwa drei Jahren die anstehenden Arbeitsschritte „verinnerlicht“ hat, „ist es nicht viel Arbeitsaufwand“. Als faszinierend wurde auch der Umstand erlebt, dass man – aufgrund der enormen Speicherfähigkeit des Bodens – nicht gießen muss. Das mochte kaum jemand glauben. Aber es ist wirklich so. „Ich habe wirklich diese Erfahrung gemacht, man muss nicht gießen. Das war wirklich wie eine Erleuchtung. Das war sehr schön“.

Die Ernte war oft so reichlich, dass man Freunden und Bekannten etwas abgegeben hat, „weil man einfach zu viel hatte“. Zu Beginn hat man manchmal auch nicht richtig einschätzen können, „was man überhaupt braucht. Ich hab manchmal gemerkt, dass wir zur Parzelle sind und alles abgeerntet haben, was reif war oder den Anschein hatte, reif zu sein und dann zu Hause hockten und gemerkt haben – ja – wir haben viel zu viel geerntet“. Sehr hilfreich war so gesehen zu Beginn auch eine Broschüre mit Tipps zur Pflege, Ernte und Verarbeitung des Gemüses<sup>12</sup>. Eine große Hilfestellung war auch, dass die Parzelle zu Beginn der Saison fertig bestellt übergeben wurde.

---

12 Von Katharina Mittelstraß, gelernte Gemüsegärtnerin und Agraringenieurin von der Staatsdomäne Witzenhausen/Frankenhausen, die das Selbsternteprojekt vor allem zu Beginn sehr unterstützt hat.

---

Die Gartenarbeit hat insgesamt gesehen einen hohen Stellenwert. Es ist eine der wenigen Situationen, „in der man mit der Natur wirklich was macht“. Sonst geht man spazieren oder guckt sich vielleicht die Landschaft an, „aber man interagiert gar nicht. Und im Garten macht man das. Das finde ich sehr schön. Man merkt auch, dass es ein sehr erfüllender Prozess ist“. In dem Sinne wird die Gartenarbeit auch nicht als lästig erlebt: „man sieht das Ergebnis und es ist ja eigentlich ein positives Arbeiten“.

Weitere Aspekte werden positiv erlebt:

„Was mir sehr gefallen hat, ist, dass es ein Lernprozess war. Das ist nicht so wie wenn man jetzt in den Supermarkt geht und nach links greift (...) und nach rechts (...) sondern dass man wirklich selber aktiv daran beteiligt ist, wie dieses Gemüse entsteht. Ob es wächst oder nicht wächst. Es liegt in der eigenen Hand, also es ist schon etwas Aktives. Das fand ich sehr bereichernd“.

Es war auch kein „Eigenbrötlerprojekt“, sondern ein Projekt, dass nicht nur die ersten fünfzehn oder sechzehn Gärtner und Gärtnerinnen im Jahr 2006 begeistert hat, sondern ein Projekt, das im Laufe der Jahre immer mehr Menschen angesprochen hat. „Man hat mit jeder Saison gemerkt, oh, es spricht schon unterschiedliche Generationen an, es spricht auch unterschiedliche Kulturen an. Es war jetzt nicht so ein einleisiges Unterfangen sondern es hat sich echt entwickelt. Das fand ich sehr gut“. Positiv überrascht hat auch das Thema Umgang mit Grenzen: „Also, ich

hätte es mir viel kritischer vorgestellt“, aber dann war es gar nicht kritisch: „Man hat gemerkt, zu Beginn wollte jeder seine Parzelle markieren. Am Ende hatte man aber das Gefühl, dass es gar nicht mehr darum ging, wo ist die Grenze – gehört die Karotte jetzt zu mir oder zu dem Nachbarn – sondern was mache ich auf der Parzelle selber“. Das funktioniert gut, so wie es ist.

Die Familie hat das frische Gemüse über die Jahre sehr genossen: „Oh, die Kartoffeln schmecken super“. Und auch die vielen Gespräche mit der Freundin, welche über die Jahre jeweils die Nachbarparzelle bewirtschaftet hat, wurden als sehr wohltuend erlebt. Mit den anderen Pächtern und Pächterinnen hatte man nicht so viel zu tun, wenngleich schon aufmerksam registriert wurde, wer von der ‚Ursprungsbesetzung‘ noch da ist.

Neben den positiven Erfahrungen gibt es aber auch andere:

- Mit dem Anwachsen des Projektes wurde es zugleich zunehmend „anonym“, es wurde zu einer Art „Massenveranstaltung“.
- Das Gelände ist auch kein Ort für Kinder, wo sie sich austoben können. Es ist klar, dass, wenn das Projekt funktionieren soll, kein Spielplatz daraus werden kann. Trotzdem: „eine Art von Manko ist da“. Und Toiletten sind auch keine vorhanden.

- 
- Die Kinder, anfänglich begeistert, haben nun zunehmend weniger Lust auf den Gemüseacker, z.T. „gar keine“. Es wurde immer schwieriger, die Familie „mitzureißen“. Und – da ohne Auto – wurde auch die Anreise aus dem Vorderen Westen mit den Kindern zunehmend aufwändig – „ständig von dieser Bahn oder von dem Bus abhängig“ zu sein – und auch teuer, weil der Status der Studentin an der Universität Kassel nicht mehr gegeben ist. „Also, die Begeisterung für dieses Gemüse war da, nur der Aufwand wurde zu groß“.

Gewünscht wurde nun ein Garten in der Nähe, in fußläufiger Entfernung zur Wohnung. Dass es für die Saison 2013 zur Anpachtung eines Kleingartens gekommen ist, trotz zunächst erheblicher Bedenken in der Familie, ist auch auf eine Reise nach Namibia, zur Familie dort, zurückzuführen. Die Schwester lebt noch „ganz ursprünglich“ und „sie ist Selbstversorger“. Das zu erleben, war für die Familie aus Kassel „sehr schön“, vor allem im Vergleich zum Leben in Europa, wo man angesichts einer weit fortgeschrittenen Spezialisierung gar nichts mehr selber macht. – Der ausgewählte Schrebergarten ist nun sehr familienfreundlich. Auf dem Gelände gibt es einen Spielplatz und es gibt sehr viele Kinder dort. Und die Kleingärtner selbst sind „sehr hilfsbereit, sehr aufmerksam, sehr entspannt“, ganz anders als ihr Ruf. Dieses Kleingarten-Familienprojekt ist nun ein Experiment, eine Herausforderung, alles selber zu organisieren und zu machen und zu sehen, wie das klappt.

In Bezug auf das Selbsternteprojekt bleibt keine Enttäuschung zurück: „nein, ich habe viel gelernt. Ich hatte viel Spaß und es hat mich ja beeinflusst“. Und wenn es ein solches Projekt im eigenen Stadtteil geben würde, am Bebelplatz oder an der Goethe, „würde ich glaube immer noch sagen: super“. Ein solches Lernprojekt gibt den Leuten viel. „Im Vorderen Westen, glaub ich, wäre das Interesse ganz groß“. Da ist noch viel Potenzial.



**Elke Rudnick:** *Selbsterntegärtnerin seit 2008, 65 J.; Rentnerin, einige Kilometer vom Projekt entfernt im Westen der Stadt lebend. Parzellengröße 20 qm*

Die früheren Nachbarn, Teilnehmer in einem anderen Selbsternteprojekt (Frankenhausen), waren beispielgebend für den Wunsch, selbst eine Parzelle in einem solchen Projekt zu bewirtschaften. „Da war ich immer ganz beglückt, wenn ich sie gesehen habe mit ihren großen Erntekisten, die sie da vom Acker schleppten“. Mit Beginn des Ruhestandes wurde dieser Wunsch dann umgesetzt, „einfach auch, um gesundes Gemüse zu haben“. Ein weiterer Grund war, „einen Gegenpart zu bekommen zum Denken“. Und auch die Arbeit reizte: „In der Erde zu buddeln und Bodenkontakt zu haben, das fand ich einfach sehr spannend und sinnvoll“. Das hat dann auch mitmotiviert.

Aus der Landwirtschaft kommend, war man mit Gartenarbeit bestens vertraut. Beliebt war sie zunächst dennoch nicht. Das Mithelfen Müssen beim Unkrauthacken, Ernten und Konservieren war sehr, sehr lästig. „Das hat mir die Kindheit manchmal ein Stück weit verdorben“. Aber irgendwann wird man ja auch „schlauer“ und fragt sich, woher denn das Gemüse eigentlich kommt, das man im Laden vorfindet. Und nach Erfahrungen mit nach Chemie riechendem Gemüse mochte man es einfach nicht mehr. „Und darum habe ich gedacht, wenn ich dann nicht mehr arbeite, dann möchte ich ganz gern mein eigenes Gemüse ernten“.

Die Bewirtschaftung der Parzelle klappt sehr gut. Und die Pflanzfolge ist optimal. Das hat der Betreuer des Ernteproyektes „sehr gut im Griff“. Alles geht wunderbar ineinander über und es gibt die ganze Saison hindurch etwas zu ernten, wobei zum Ernteerfolg natürlich auch der sehr gute Boden beiträgt. Und was zu viel ist, wird verschenkt. Einiges wird auch gelagert. Möhren z.B. stecken im Keller noch immer im Sand (Ende Januar), ebenso wie Rote Bete. „Das genieße ich einfach, dass ich das Gemüse auch konservieren kann“. Es ist ganz „hervorragend“.

Das kleine Stückchen von 20 qm wird optimal ausgenutzt. Es wird nachgepflanzt, nachgesät und auch schon mal etwas vorgezogen. Manchmal wird auch etwas umgebrochen, was nicht so gut schmeckt und stattdessen werden lieber noch ein paar Bohnen gesetzt, die „leidenschaftlich gerne“ gegessen wer-

---

den. Was die Bepflanzung angeht, konnten bisher nur „gute Erfahrungen“ gemacht werden. Und auch die sehr freundliche und kompetente Beratung wird überaus geschätzt.

Der Arbeitsaufwand ist nicht zu groß. Um es ökonomisch zu halten, wird der Erntacker nur einmal in der Woche aufgesucht. Dann verbleibt man allerdings drei, vier Stunden und in der Anfangsphase sogar noch länger, um alles gut zu hacken und zu pflegen. Nach Johannis hat man nicht mehr so viel Unkrautbildung, „da geht es schneller“.

Die Parzellengröße von 20 qm ist vollkommen ausreichend. 80 qm z.B., das muss man „realistisch“ sehen, wären „völlig überdimensioniert“. Der Bedarf ist nicht da und eine solche Größe wird auch nicht gewünscht. Die Parzelle im Selbsternteprojekt vermag die eigenen Gartenwünsche dauerhaft zu erfüllen. „Mehr brauche ich nicht“. Und für Blumen ist Platz im Garten am Wohnstandort/Haus. Ein Schrebergarten kommt überhaupt nicht infrage, diese Gartenform wird abgelehnt. Das Ernteprojekt ist, da es den eigenen Bedürfnissen entspricht, einfach ausreichend „und es macht mir Freude“.

Mit den anderen Pächtern kommt man ins Gespräch. Viele Studenten fragen auch um Rat: „Wie machen Sie das oder was ist das hier für eine Pflanze, wie muss ich damit umgehen?“. Man fühlt sich sehr wohl vor Ort und genießt es auch. „Und ich sehe auch, dass Studenten sich abends treffen, ein Glas Wein trin-

ken und es wird auch gegrillt, zuweilen. Man kennt sich inzwischen und dann kriegt man einen Salat ab oder man tauscht sich dann aus. Also, ich gehe gerne auf den Acker, meine Freundin auch. Wir treffen uns auch manchmal dort und trinken ein Glas Wein oder ein Glas Sekt. Und genießen einfach unsere Ernte. Ja, das macht mir Spaß, auf den Acker zu kommen. Da erwartet mich was und ich bin neugierig, was sich wieder zeigt“.

Trotz der Zufriedenheit mit dem Ernteprojekt gilt es jedoch auch, mit Widrigkeiten umzugehen. Mitunter wird geklaut, vor allem in den ersten beiden Jahren war das der Fall. „Das war nicht so angenehm“. Im letzten Jahr weckten die Möhren „Begehrlichkeiten“. Aber gut, sagt man sich nun: „Wenn jemand ein paar Möhren haben möchte, dann soll er sich die nehmen“. - Dass auf dem Nachbargrundstück gespritzt wird, kommt auch nicht gut an. „Da bin ich dann schon sehr sensibel“. - Und man hängt vom „Wettergott“ ab. Im letzten Jahr“, als es sehr nass war, „ist sehr viel ersoffen“. Und der Kohl war stark befallen durch die Kohlfliege. Dafür waren dann aber andere Kulturen hervorragend. - Von den Pachtgartenflächen ist die eine Seite die fruchtbarere. Hier wird der Mangold 40 cm hoch und auf der anderen 20, trotz intensiven Ackerns. „Dann kommt man schon ins Grübeln“ und sagt sich: „Liegt es einfach an dem Boden? Aber das ist ja auch ein guter pädagogischer Effekt, dass man bemerkt, jeder Boden ist eben unterschiedlich“. So ist die Natur, „dieses Naturerlebnis, das hat man einfach in so einem Selbsterntegarten“.

---

Insgesamt gesehen ist man mit dem Projekt, auch mit dem Ernteertrag, sehr zufrieden. Ein Bedarf für so ein Projekt wird auch für andere Stadtteile, z.B. Wilhelmshöhe, Kirchdithmold und auch die Marbachshöhe gesehen, vor allem auch für Familien mit Kindern, die auf dem Ernteacker unterrepräsentiert sind. Der Forstfeldgarten und der Documenta-Garten am Huttenplatz werden ebenfalls als Beleg gesehen, dass der Bedarf für so ein Projekt in jedem Fall vorhanden ist. „Und ich glaube auch, dass die Bevölkerung schon mehr sensibilisiert ist: Was esse ich da eigentlich und wie gedeiht es? Dass man auch sieht: aha, so gedeiht eine Pflanze“.





### **Eine Erntegemeinschaft in der Saison 2012:**

*Grischa Bertram, Henriette Bertram, Simone Markert, Christine Kahl (auf dem Foto von links), alle sind wissenschaftliche Bedienstete am Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung der Universität Kassel*

*Parzellengröße zunächst 40 qm, dann 80 qm*

Zu der Parzelle ist man eigentlich mehr per Zufall gekommen. Ein Freund von Grischa Bertram hat ihn überredet, zeitgleich mit ihm auch eine Parzelle im Ernteprojekt zu pachten, jeder 40 qm. Dann zeigte sich jedoch, dass der Freund seine Parzelle nicht bewirtschaften konnte/wollte und stattdessen irgendwann weg gezogen ist. Als Reaktion hierauf hat sich dann – mehr oder weniger spontan – die o.g. Erntegemeinschaft zusammengefunden und die quasi brach gefallene Nachbarparzelle des ‚Abtrünnigen‘ wieder in einen erntefähigen Zustand versetzt. In einem Fall wurde deshalb sogar darauf verzichtet – wie eigent-

lich geplant –, im so genannten Kasseler ‚Karottenkollektiv‘ mitzumachen, wo alles selber eingesät wird. Da auf der Nachbarparzelle des Selbsternteprojektes erstmal „Rodungsarbeiten“ durchgeführt werden mussten (*allgemeines Lachen*), waren die Pflegearbeiten zunächst erheblich umfangreicher als erwartet. Insgesamt 80 qm bewirtschaften zu müssen erscheint der Gruppe im Nachhinein ohnehin etwas zu viel zu sein: „Die Hälfte hätte uns eigentlich gereicht“.

Z.T. hatte man in der Erntegemeinschaft keine Garten Erfahrung und war einfach daran interessiert, auszu probieren und zu sehen, ob man sich überhaupt um so eine Parzelle kümmern kann (und will) und wie das mit der Ernte ist. „Und natürlich ist es hinterher toll, wenn man dieses ganze Gemüse hat. Hat man eben selber alles – nicht gepflanzt – aber geerntet und gepflegt“.

Mit dem Ernteertrag war man insgesamt sehr zufrieden; eigentlich war es zu viel, so dass ein Teil der Ernte an die Kollegen abgegeben wurde. Die Ernteerträge haben auch eine Lücke gefüllt: Da die Mensa im Sommer wegen Umbauarbeiten geschlossen war, ist man dazu übergegangen, sich mittags aus den Ernteerträgen selber etwas zu kochen. Ob man in der kommenden Erntesaison wieder eine Parzelle pachtet, war zum Zeitpunkt des Gespräches (im Februar) durchaus fraglich. Zwei Kinder werden erwartet und da scheint zusätzlich eine Parzelle im Ernteprojekt doch etwas (zu) viel an Aufwand zu sein. Alles ist gewissermaßen im Fluss und in Bewegung und man reagiert flexibel.

---

### 3. Selbsterntegärten in der Stadt- und Freiraumplanung

Maria Spitthöver

Ist ein Selbsternteprojekt nun ein wertvoller Beitrag, eine wertvolle Ergänzung für die Grünversorgung einer Stadt? Von Seiten der Nutzer und Nutzerinnen besteht eine Nachfrage nach diesem neuen Gartentyp, das steht außer Frage. Überlegenswert ist nun, ob dieser Gartentyp nicht auch als eigenständiger neuer Freiraumtyp in den Kanon städtischer Freiraumversorgung und Freiraumangebote (wie z.B. Parks und Plätze) aufgenommen werden kann. Denkbar wäre in dem Zusammenhang z.B. auch, diesen Gartentyp in die Planwerke einer Stadt aufzunehmen mit dem Ziel, einen größeren Schutzstatus zu erreichen.

Bei den Schrebergärten (Kleingärten) ist dies längst der Fall; so ist die Verankerung im Flächennutzungsplan z.B. schon seit Langem eine Selbstverständlichkeit. Allerdings ist die Wertschätzung, die hierin zum Ausdruck kommt, nicht immer schon so gewesen. Die Einstellung zu diesem Gartentyp hat sich im Verlaufe vieler Jahrzehnte gewandelt: aus zunächst ‚wilden Kolonien‘ auf Bauerwartungsland im ausgehenden 19. Jh. wurde eine städtische Gartenform, die zunehmend staatlicherseits aufgrund ihrer sozialen, ökonomischen und dann auch ökologischen Bedeutung gefördert und unterstützt wurde. Die Rechte (und Pflichten) der Kleingärtner sind heute im Bun-

deskleingartengesetz (BKleingG) umfänglich geregelt. Bauplanungsrechtlich sind die meisten Kolonien in den Kommunen als Dauerkolonien in entsprechenden Bebauungsplänen ausgewiesen und dürfen nicht ohne weiteres gekündigt werden.

Die Grünflächenversorgung einer Stadt unterliegt einem gesellschaftlichen Wandel, Ansprüche und Angebote ändern sich und müssen zeitgerecht immer wieder neu angepasst und ausjustiert werden. Am Beispiel des Selbsterntegarten Kassel Wienerstraße, der beispielhaft für viele andere neue Gärten in den Städten heute steht, wurde dies deutlich gemacht. Angesichts des offensichtlichen Handlungsbedarfs: Muss es nicht auch Aufgabe der Stadtplanung wie der kommunalen Freiraumplanung (bzw. Grünflächenplanung) sein, dieses Thema aufzugreifen und für die Berücksichtigung der diversifizierten Gartenfrage zu sorgen?

Die neuen Gärten – gerade auch Gemeinschaftsgärten und Interkulturelle Gärten - liegen häufig auf kommunalen Liegenschaften, allerdings zeitlich befristet, als Zwischennutzung. Und hier liegt die Crux, denn wünschenswert im Interesse der Gärtner und Gärtnerinnen ist die Kontinuität und Sicherung der neuen

---

Gärten. Sinnvoll wäre es z.B., wenn die Initiierung und Etablierung dieser Gärten Einzug in Stadterneuerung und Stadtumbau hält, viel mehr, als das bisher der Fall ist. Auch das Bund-Länder-Programm ‚Soziale Stadt‘ ist geeignet, für die Bewohner und Bewohnerinnen dieser Stadtquartiere die Möglichkeit des Selber Machens, des Selber Erntens usw. zu ermöglichen. Es wurde ja bereits darauf hingewiesen, dass das Interesse an Selbsterntegärten und weiteren neuen Gärten quer durch die verschiedenen Bevölkerungsgruppen gegeben ist. In Berlin wird das Thema im Kontext der ‚Sozialen Stadt‘ immer wieder aufgegriffen, in anderen Städten und Regionen ist das weniger der Fall. Flächensicherung ist ein großes Ziel; auf dem Weg dorthin können zwecks aktueller Unterstützung der neuen Gärten und ihrer Interessenten zahlreiche Förderprogramme im Kontext von Stadtumbau, Stadterneuerung und Stadtsanierung herangezogen werden. Sinnvoll ist es auch, bei Inanspruchnahme wertvoller Naturressourcen im Zuge von Ausgleich und Ersatz Selbsterntegärten zu etablieren.

Vielleicht ist es ja nur eine Frage der Zeit, bis in den Kommunen Selbsterntegärten den Schutzstatus genießen, der heute für Schrebergärten bzw. Kleingärten selbstverständlich ist.

---

## 4. Weitere innovative Gartenprojekte in Kassel

Wie andernorts auch, gedeiht in Kassel die Gartenkultur. Dabei sind die Projekte und Initiativen so vielfältig wie die Menschen, die sie initiieren. Selbsternteprojekte sind eine Möglichkeit zur Bereicherung des städtischen Freiraumangebotes, daneben gibt es weitere Alternativen wie Gemeinschaftsgärten und Interkulturelle Gärten. Beispielhaft werden einige Gartenprojekte vorgestellt. Sie geben einen Eindruck von der Lebendigkeit der Gartenkultur in dieser Stadt. Daneben gibt es allerdings noch zahlreiche weitere Initiativen.

---

## Gemeinschaftsgarten Blücherstraße

Maria Spitthöver

In der Blücherstraße in der Unterneustadt ist noch unter dem Eindruck von Tschernobyl Mitte/Ende der 80er Jahre dieser Garten (ca. 5000 qm) entstanden. Den Eigentümern der Liegenschaft, einem Architektenehepaar, war es ein Anliegen, ein ökologisch und gemeinschaftlich orientiertes Projekt ins Leben zu rufen. Es ging auch darum, ein Gegengewicht zu konventioneller Gartennutzung auf privater Basis zu schaffen und Perspektiven für ein anderes, besseres Miteinander aufzuzeigen. Gewinnstreben spielte bei der Entwicklung des Nutzungskonzeptes keine Rolle; die Pacht für eine kleine Parzelle ist denkbar gering und wird für laufende Kosten wie Benzin für den Rasenmäher u.a.m. eingesetzt. Erwartet wurde und wird allerdings Beteiligung an gemeinschaftlichen Aktivitäten wie z.B. Obsternte und -verarbeitung und anderes mehr.

Der größere Teil des Geländes ist parzelliert. Die Größe der nicht eingezäunten Parzellen richtet sich vor allem nach den Interessen der Gärtner/innen. Darüber hinaus gibt es eine Gemeinschaftsfläche, ein Gemeinschaftshaus, auch als alternativer Kindergarten genutzt, einen Hühnerstall und (früher) einen gemeinsamen Kompost. Es handelt sich um hochwertiges Gartenland, das früher von einer Gärtnerei bewirtschaftet wurde.

Von den Gemeinschaftsgärtner/innen wird dieses Refugium mitten in der Stadt hoch geschätzt; Fluktuation ist eher selten und findet wenn, dann aufgrund von Umzügen o.ä. statt. Waren es ursprünglich vor allem Studierende, die sich für diese Oase interessierten, so sind es inzwischen eher Familien.

Die Motivation der Gemeinschaftsgärtner/innen deckte sich in der Vergangenheit nicht immer mit der der Initiatoren. So war das Interesse zwischenzeitlich bei einigen vor allem darauf gerichtet, sichere und attraktive Spielmöglichkeiten für die eigenen Kinder zu haben, der Gemeinschaftsgedanke geriet da phasenweise schon mal ins Hintertreffen. Auch die Kompostbewirtschaftung wurde – weg vom Gemeinschaftskompost – inzwischen dezentralisiert. Alles in allem wird dieser Gemeinschaftsgarten jedoch von allen Beteiligten hoch geschätzt und mit Leben gefüllt (jahreszeitliche Feste, Geburtstagsfeiern, Garteneigener Zirkus und Kindergarten usw.). Er existiert seit nunmehr fast 30 Jahren.





---

## Obstgärten - Obst aus der Region für alle in Kassel

Frank Lorberg

Wie viele Obstgärten und Obstbäume gibt es in Kassel, welche Früchte tragen sie und wo stehen sie?

Im Umfeld der Transition Town-Initiative „Kassel im Wandel“ sowie von „Essbare Stadt“ und „Kasseler Karotten Kollektiv“ bildete sich eine Aktionsgruppe zu Obst in Kassel mit den folgenden Zielen: Fruchtgehölze in Kassel zu kartieren, Ernte- und Saft-Aktionen zu organisieren, den Baumbestand bestimmter Obstwiesen zu pflegen, Sortenkenntnis zu erlangen und eine Kommunikation zwischen Besitzer/innen von Obstgärten und an der Ernte Interessierten zu ermöglichen, sowie Kontakt und Wissensaustausch zu anderen Obst-Initiativen herzustellen.

Die Fruchtgehölze in Kassel gehören zum historisch gewachsenen, aber bislang nur rudimentär gewürdigten Reichtum der Stadt, dessen Nutzwert fast vergessen scheint. Aber nur fast, denn dieses lokale Angebot wurde parallel zum Angebot des Einzelhandels auf niedrigerem Niveau weiterhin genutzt vor allem durch Besitzer/innen von Obstgärten, aber auch von gartenlosen Städtern, die auf brach liegenden Obstwiesen, an deren Ertrag die Eigentümer/innen offenbar kein Interesse bekundeten, Früchte ernteten. Neben vereinzelt Angeboten von Gartenbesitzer/innen, die ihre Obstbäume für die Ernte zur Verfügung

stellen, können viele Städter nur jene offengelassenen Obstwiesen zur Ernte nutzen.

Mittlerweile hat die Stadt Kassel ihre Flächen mit Fruchtgehölzen, die aus Altbeständen, aber auch aus Naturschutzpflanzungen stammen, offiziell zur Ernte freigegeben. Für die Ernte ergeben sich Fragen nach der Lage der Flächen, ihrer Zugänglichkeit, ihrem Bestand und dessen Pflegezustand.

Die Versorgung der in Kassel lebenden Menschen mit Früchten findet in der Regel über den Einzelhandel statt, der das ganze Jahr über ein gleichbleibendes Angebot an Früchten, die teilweise aus entfernten Weltregionen importiert werden, bereit hält. Ermöglicht wird dieses konstante Angebot durch weltweite Handelsbeziehungen, niedrige Energiepreise und geringe Kosten für Transport und Lagerung. Das Angebot war noch vor wenigen Jahrzehnten weniger umfangreich, und es wird nicht immer so reichhaltig bleiben, wie es Prognosen zur Ressourcenverfügbarkeit andeuten.

Doch steht schon jetzt in Stadt und Region ein alternatives Angebot zur Verfügung: Obst- und andere Fruchtgehölze an Wegrändern, auf Wiesen und in Gärten. Wenngleich dieses lokal erreichbare Angebot dem jahreszeitlichen Wandel unterliegt, bildet es schon derzeit eine preiswerte Ergänzung zu den Kolonialwaren und bietet zugleich einen lokalen Ansatz zur Lösung von Fragen zu den Produktionsbedingungen in den Herkunftsländern. Obstbäume sind ein Baustein zur lokalen Selbstversorgung in der Stadt.





---

## Interkulturelles Selbsthilfeprojekt Familien-/Frauengarten Waldau

Petra Kaltenstein

In den 90er Jahren entstand der Internationale Frauengarten als ein Projekt des i-Punkt /Familien-Treffpunkt international des Diakonischen Werkes Kassel. Die Idee für das Projekt entwickelte sich in Gesprächen mit den zugewanderten Frauen über ihr Leben in den Heimatländern und ihrer Situation hier in Deutschland. Viele vermissen ihren Garten. In Waldau konnte dann 1997 eine ca. 1000 qm große Fläche gepachtet werden.

2010 gab es eine Neuorientierung und es entstand das Interkulturelle Selbsthilfeprojekt als ein Gemeinschaftsprojekt des Diakonischen Werkes Kassel und der evangelischen Kirchengemeinde Waldau. Seit dieser Zeit wird der Frauengarten als Familien-/Frauengarten Waldau „Kraut und Rosen“ fortgeführt. Als Stadtteilprojekt ist es jetzt sehr in der Gemeinde Waldau verankert.

Während der Gartensaison finden regelmäßige Treffen mittwochnachmittags im Garten statt. Darüber hinaus gibt es für alle Interessierte offene Angebote wie z.B. Kennenlernen von Kräutern, gemeinsam kochen oder handwerkliche Alltagsfertigkeiten ausprobieren wie Nähen, Werken, Reparaturarbeiten.

Ziele des Gartenprojektes sind:

- Zusammenarbeit von Mitgliedern aus unterschiedlichen Kulturkreisen
- Förderung von Eigeninitiative und Eigenarbeit
- Teilweise Selbstversorgung mit Obst und Gemüse
- Bildung und Fortbildung

Familien/Frauen können, gegen ein geringes Entgelt, eine Parzelle nach eigenen Wünschen bepflanzen, daneben gibt es eine Gemeinschaftsfläche mit Obstbäumen und Johannisbeersträuchern sowie eine Kräuterspirale.

Mit mehr oder weniger großen Vorkenntnissen wird gegärtnert und sich gegenseitig unterstützt z.B. wann pflanze ich Tomaten, Tausch von Pflanzen. Es werden auch Pflanzen aus den Herkunftsländern angebaut und ausprobiert, ob die Pflanzen hier wachsen.



Pflanzentauschbörse...



... auf dem Lernhof

---

## ANDANDAND und die Documenta-Gärten im Transit

Heidrun Hubenthal

Im Sommer 2012 fand - wie alle fünf Jahre - die internationale Kunstausstellung Documenta in Kassel statt. Die an der Ausstellung teilnehmende Künstlerinitiative ANDANDAND (Ayreen Anastas und Rene Gabri ) mit ihrer Idee des Commonings begeisterte von Anfang an viele KasselerInnen. Eines der vielen Themen zum Stichwort Commoning war die urbane Landwirtschaft. Durch die Kooperation mit der Universität Kassel, vertreten durch Mitglieder des Fachbereichs Ökologische Landwirtschaft, dem Fachgebiet Freiraumplanung und dem Masterstudiengang für Soziale Arbeit entstanden drei urbane Gartenprojekte: am Huttenplatz, in der der Josef-Fischer-Straße und in der Hafenstraße. Außerdem am Ottoneum, einem der Ausstellungsorte, der so genannte Teegarten. Dabei war die Findung von geeigneten Orten verbunden mit Genehmigungen und Pachtverträgen nicht einfach gewesen. Aber nachdem alle diese Hürden genommen waren, entstanden die drei Gärten im Kontakt mit den AnwohnerInnen.

Alle drei Gärten wurden mit einem hohen Engagement der Studierenden in Zusammenarbeit mit den Anwohnern oder Kindergartengruppen umgesetzt. Dem Huttengarten gingen Treffen mit Anwohnern voraus. Der Garten wurde sehr wohlwollend unterstützt von der Wohnungsbaugenossenschaft 1889,

deren Wohnungsbestand den Platz umgibt, durch Vorabinformationen an die Anwohnerinnen und zur Verfügungstellung von Lagerraum.

Der Garten in der Josef-Fischer-Straße, in einem Stadtteil, der eher unterprivilegiert ist, entstand in sechs Aktionstagen. Auf einer Fläche, die vom Charakter öffentlich ist, aber einem angrenzenden Industrieunternehmen gehört, wurde mit den Anwohnern und einer Kindergartengruppe der Garten in Gemüseboxen und Big Bags sowie Blühstreifen im vorhandenen Boden angelegt. Die Kräuterpflanzen für den Garten kamen aus dem Teegarten oder von einer Kunststudentin, die unzählige Tomatenpflanzen für ihre Prüfung vorgezogen hatte, die Gemüsepflanzen aus Witzenhausen. Bänke wurden aus gebrauchten Europaletten zusammengebaut. Voller Eifer schaufelten und pflanzten die Kinder, manche hatten zum ersten Mal in ihrem Leben Erde in der Hand. Diese „gute Erde“ hatten wir anfahren lassen, da auf der Fläche während des Krieges ein Zwangsarbeiterlager war und die Betonfundamente zum Teil noch sichtbar. Die Bodenschicht war nur wenige Zentimeter hoch und es war unklar, ob der Boden für essbare Pflanzen geeignet war. Die kontinuierliche Pflege wie Gießen oder Zurückschneiden erfolgte durch die Studierenden, aber auch durch die Kinder, die ihre Beete in den Bags oder Boxen auch mit ihren Namensschildern versehen hatten.

Beim gemeinsamen Essen mit den Kindern und Eltern und anderen Interessierten kamen Welten



in Kontakt, die normalerweise kaum Berührungspunkte haben. Die vorwiegend aus der Türkei kommenden Familien, die Landschaftsplanung und Soziale Arbeit Studierenden, die Künstlerinitiative mit Künstlern und Studierenden aus verschiedenen Ländern: alle zusammen bildeten für die Zeit der Documenta ein kleines gemeinsames Milieu und kamen ins Gespräch. Das Thema gesunde Nahrungsmittelproduktion spielte natürlich bei den Hochschul- und documenta-Leuten, nicht aber bei den Anwohnern eine Rolle. Entscheidend war viel mehr das gemeinsame Tun, der Wissensaustausch und die Erkenntnis, dass man auf einer solchen Fläche auch was anderes machen kann als Hunde ausführen.



Befüllen der Gemüseboxen mit Erde



Das gemeinsame Stockbrotessen war sehr beliebt bei allen Beteiligten

---

## ForstFeldGarten - Ein öffentlicher Garten-Park im Kasseler Osten

Mike Wilkens

Etwas zusammen machen, produzieren, spielen ist immer mit Geräusch und oft auch mit Schmutz verbunden und war deshalb im modernen Wohnungsbau untersagt: wegen „Störung der Wohnruhe“. Inzwischen merken wir, dass dabei etwas verloren gegangen ist: Lebendigkeit! Nachbarschaft! Deshalb wollen wir für Kasseler Wohnquartiere Freiflächen und Räume beschaffen, wo sich solches Leben wieder entfalten kann: Mit Nachbarn zusammen gärtnern, basteln, musizieren, spielen, Geschichten erzählen – man muss die ungenutzten Fähigkeiten nur mit den ungenutzten Räumen und Flächen zusammenbringen! Wir wollen dafür sorgen, dass Leute, die Zeit haben, auch **was machen** können, draußen und gemeinsam. Und dass Leute, die keine Heimat haben, hier eine finden und **Wurzeln schlagen** können.

Aus diesem Grund ist auf dem Gelände der städtischen Wohnbaugesellschaft GWG hinter der Forstfeldsiedlung, gleich hinter dem dortigen Stadtteiltreff in der Steinigkstraße, am östlichen Stadtrand, der ForstFeldGarten entstanden; initiiert durch die **Machwas-Stiftung**, dem piAno-Stadtteiltreff und Vertretern des Vereins Essbare Stadt e.V. Auf dem 6000 qm großen, mit Obstbäumen überstandenen Gelände waren früher schon einmal Kleingärten eingerichtet.

Seit Sommer 2011 wurde geplant und vorbereitet. Fundamente der Gartenlauben mussten z.B. entfernt, Zäune gesetzt, ein Geräteschuppen gebaut und Regenfässer angeschlossen werden. In einer vom Verein Essbare Stadt e.V. organisierten Pflanzaktion wurde der schon vorhandene „Forst“ aus Obstbäumen mit weiteren Obstbäumen und Beerensträuchern noch verdichtet. Nach dem Abbaggern der alten Gartenhausfundamente wurde der Boden von einem befreundeten Bauern umgebrochen und für die geplante Gartenarbeit vorbereitet. Im März 2012 wurden dann – nach intensiver vorheriger Öffentlichkeitsarbeit (u.a. Flyer, Artikel in den Lokalzeitungen, erste Informationstreffen) – die 30 Beet-Felder von der meist türkisch-deutschen Nachbarschaft gut angenommen. Das erste Sommerfest mit türkischen Leckereien und Gemüse aus dem Garten, von der Mobilen Gartenküche zubereitet, wurde im August 2012 bereits gefeiert.

Mit dem Ende der documenta 13 konnte eine der vielen Ausstellungshütten, die 35 qm große Atoui-Hütte, als Sachspende bzw. Geschenk in Empfang genommen werden: In zwei Teile zersägt am Kran hängend kam sie Mitte November 2012 in unseren Park geflogen und beide Hälften dienen nun, umgebaut und erweitert, als Unterstell- und Gerätehäuser.

Dieser öffentliche Park aus einem „Forst“ mit essbaren Gehölzen, einem „Feld“ mit Gemüseanbau und einem Kinder-Lern“Garten“ könnte zu einem zukunftsweisenden Experiment für erfolgreiches Hei-



mat-Design werden. Die Initiierung eines weiteren kollektiven Garten-Parks ist geplant. Das setzt jedoch voraus, dass im ForstFeldGarten die Gärtnerinnen die gemeinschaftlichen Aufgaben in Zukunft selbst initiieren und mit finanzieller Unterstützung der **Mach-was-Stiftung** selbst erarbeiten.



## Kassel braucht mehr Kollektive Gärten!

Darüber reden wir mit Wohnbaugesellschaften und Stadtverordneten und hören Erfahrungsberichte aus den schon bestehenden Gärten



am Dienstag, 26.Jan., 14 Uhr, im Saal von Café Buch-Oase, Germaniastr. 14

**Mach-was-Stiftung**

[info@mach-was-stiftung.de](mailto:info@mach-was-stiftung.de)

---

---

## 5. Kleingärten und Neue Gärten

Wulf Tessin

Kleingärten bilden bekanntlich die Basis der Pachtgartenversorgung in Deutschland, wenn sie auch von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Da gibt es Städte wie Würzburg, München, Stuttgart, Bonn oder Koblenz, wo nicht einmal 2% der Haushalte über einen Kleingarten verfügen. Und da gibt es vor allem ostdeutsche Städte wie Dresden, Halle, Leipzig und Magdeburg, wo um die 10% der Haushalte einen Kleingarten angepachtet haben. Was die Nachfrage nach Kleingärten anbetrifft, so gab es lange Zeit in fast allen Städten noch lange Wartelisten, heute nur noch in einzelnen Städten bzw. einzelnen Kleingartenanlagen. Ja, in vielen Städten Ostdeutschlands oder auch in einigen norddeutschen Städten, die besonders gut mit Kleingärten versorgt sind, gibt es gar Leerstand, d.h. frei gewordene Parzellen können auch längerfristig nicht wieder verpachtet werden. Das ist in erster Linie ein demografisches Problem, eine Folge von Bevölkerungsrückgang, Abwanderung und Überalterung.

Aber es drücken sich wohl auch darin gewisse, u.U. wachsende Vorbehalte gegenüber dem Kleingartenwesen aus. Fragt man gärtnerisch interessierte Leute, warum sie sich denn etwa keinen Kleingarten anpachten, so werden vor allem immer wieder die folgen-

den Aspekte problematisiert: die Kosten der Anpachtung (Abstandszahlung), der Arbeits- und Zeitaufwand eines Kleingartens, die Verregelung, Gartenordnungen, Vereinsgebundenheit etc. und schließlich das Image des Kleingartens als ‚zu spießig‘.

Schaut man sich nun die neuen Gartenformen an, also neben den hier besprochenen Selbsterntegärten u.a. auch die Gemeinschaftsgärten, Interkulturellen Gärten usw., so kristallisiert sich da in der Tat ein anderes Gartenideal heraus: Es ist ein Gärtnern ohne allzu viel Arbeit, ohne viel Verantwortung, ohne viel Besitzdenken, ohne Langzeitperspektive, ohne viel Geld; lockere Gemeinschaft statt ‚Vereinsmeierei‘, mehr ‚Erlebnis‘ denn Pflicht. Der „Garten“ ist auch nicht so sehr Freizeit- und Lebensmittelpunkt (ein ‚richtiger‘ Kleingärtner verbringt ja in der Vegetationsperiode fast die gesamte Freizeit auf seiner Scholle) als vielmehr Nebensache, die man gut in seinem Alltag (zeitlich wie finanziell) ‚unterbringen‘ kann. Es hängt letztlich nicht allzu viel daran, weshalb man sich auch auf alle Arten von Provisorien einlässt, auch auf manche Unbequemlichkeiten und Minimalstandards, was das New Gardening auch für die Öffentlichkeit und die Medien so interessant macht: Gärtnern einmal anders, ohne all die alten idyllischen



---

oder kleinbürgerlichen Klischees, sozusagen ohne Spießertum, Vereinsmeierei, ohne den Kult von Privatheit, Gartenarbeit und Schollen-Verwurzelung, weshalb sogar das behäbige Kleingartenwesen sich allmählich auf diesen Trend einzustellen beginnt insbesondere dort, wo es bereits zu Verpachtungs- und Leerstandsproblemen gekommen ist, was generell die Frage aufwirft, ob man die strikte Trennung zwischen Kleingärten einerseits und neuen Gärten andererseits nicht doch aufheben oder etwas abmildern könnte bzw. sollte. Denn das Kleingartenwesen verfügt dank seiner langen Geschichte gleichsam über ‚alles‘ (baurechtlich geschütztes Gartenland, eine schlagkräftige Organisation, viel Gartenerfahrung, politischen Einfluss, administrative Unterstützung etc.), hat aber mancherorts gewisse Nachfrage- bzw. Imageprobleme. Die neuen Gärten verfügen demgegenüber über ‚nichts‘ und haben es schwer, überhaupt Fuß zu fassen und sich zu behaupten. Was läge also näher, die neuen Gärten und die traditionellen Kleingärten irgendwie zusammenzuführen. Man akzeptiert bzw. experimentiert ja mancherorts bereits mit Wochenend-, Schul-, Senioren-, Grill- oder Veranstaltungsgärten, die man für einen Tag, ein Wochenende oder eine Saison pachten kann. Der Eindruck entsteht, dass hier bereits einiges angedacht, gemacht und toleriert wird, was früher undenkbar gewesen wäre und mit der ‚alten‘ Kleingartenideologie auch nur mal gerade so eben in Einklang zu bringen ist.

Derzeit sind die wechselseitigen ideologischen Vorbehalte aber doch noch ziemlich ausgeprägt. Wahr-

scheinlich sind die gartenkulturellen Vorbehalte auf Seiten der Kleingärtner sogar noch deutlich größer, aber langfristig, je nach Entwicklung der originären Kleingartennachfrage und des dort bereits in Gang gekommenen Generationswechsels, ist davon auszugehen, dass diese ‚Ablehnungsfront‘ bröckeln und die gartenkulturelle Toleranz wachsen wird. Zumal ja auch viele Kleingärtner selbst nicht mit allen Regelungen des Kleingartenwesens so ganz einverstanden sind und die tendenzielle Überalterung im Kleingartenwesen Gartenformen nahe legt, die nicht so arbeitsintensiv sind (‚altengerechte Kleingärten‘).

Es gibt auch rechtliche Vorbehalte, die aber (bei allseits ‚gutem Willen‘) weniger bedeutsam zu sein scheinen. Meist bedarf es im Grunde nicht einmal einer Neuerung, sondern lediglich einer Neuinterpretation des BKleingG, um z.B. zumindest Interkulturellen Gärten darin Rechtssicherheit zu gewähren. Auch Selbsterntegärten oder andere Nutzgartenformen, insofern sie ja geradezu in idealer Weise „Gartenerzeugnisse zum Eigenbedarf“ produzieren, wären sicherlich gesetzekompatibel. Freilich müssten die Pächter (bzw. jemand von ihnen) Mitglied des jeweiligen Kleingartenvereins werden und der Kleingartenverein zur Aufnahme bereit sein.

In der Tat sind ja bereits solche kleineren Verflechtungen der verschiedenen Gartenformen zu beobachten. So besteht mancherorts die Möglichkeit, Kleingartenparzellen gemeinschaftlich zu betreiben – in Hannover etwa können Parzellen von Vereinen, Kinderhor-

---

ten angepachtet werden, wodurch auch beispielsweise Interkulturelle Gärten, aber eben auch Selbsterntegärten auf dem Kleingartengelände entstehen könnten. Eine derartige Annäherung könnte gleich mehrere positive Effekte haben: Für brach gefallene Kleingartenparzellen werden sinnvolle (Nach- bzw. Zwischen-)Nutzungsmöglichkeiten geschaffen und möglicherweise die Vereinsaktivitäten neu belebt, während die neuen Gartenformen durch die Ansiedlung auf dem Kleingartengelände auf bereits gärtnerisch genutztem Boden wirtschaften können und gleichzeitig Rechts- und Planungssicherheit erlangen.

Es ließen sich - bei entsprechender Bereitschaft - auch andere Konstruktionen denken, vor allem im Kontext der Entwicklung von Kleingartenparks. So ist vorstellbar, dass die Neuen Gärten im ‚öffentlichen Bereich‘ eines solchen Kleingartenparks angesiedelt werden, also außerhalb der Regelungen des BKleingG. So wie in diesem ‚öffentlichen Bereich‘ alle möglichen Nutzungen für die Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden, Spielplätze, Liegewiesen, Fahrradwege, so könnte man sich da auch Pachtgartenflächen vorstellen, so wie man sich auch innerhalb, aber am Rande anderer öffentlicher Grünflächen (vielleicht nicht gerade des Stadtparks) solche Flächen vorstellen könnte. Denn bei all dem muss man sich immer vor Augen halten, dass es sich bei den Neuen Gärten bezogen auf eine Stadt auf absehbare Zeit um zahlenmäßig vergleichsweise wenige Projekte handeln wird, die zudem relativ wenig Flächen beanspruchen: die Fläche einer einzelnen oder zweier benach-

barter Kleingartenparzellen würde bereits ausreichen für ein Gemeinschaftsgarten- oder ein Selbsterntegartenprojekt, von einem ‚Interkulturellen Garten‘ ganz zu schweigen. Ein auf einer Kleingartenparzelle oder in einem Kleingartenpark angesiedeltes ‚neues Gartenprojekt‘ würde in keinem Fall den Gesamtcharakter einer Kleingartenanlage im Sinne des BKleingG beeinträchtigen, im Sinne einer immer wieder geforderten gartenkulturellen Vielfalt aber unbedingt bereichern und der Nutzgartencharakter einer Kleingartenkolonie würde wieder gestärkt. Vielleicht könnte man sogar daran denken, dass die jeweiligen Kleingartenvereine selbst aktiv werden, solche neuen Gartenprojekte zu initiieren und zu organisieren mit dem ganzen Sachverstand und Gartengerätepark, den man hat. Man könnte also etwa - wie bei Selbsterntegärten - die Einsaat vornehmen und sie Interessenten anbieten.

Solche neuen Gartenformen könnten die Kleingartenanlage sehr interessant machen und nicht zuletzt auch wie ‚Schnupperkurse‘ fungieren für Leute, die erst mal testen wollen, ob ihnen die Gartenarbeit gefällt, ehe sie sich dann vielleicht einen Kleingarten anpachten. Alt gewordene Kleingärtner, denen die Gartenarbeit zu viel wird, könnten in den neuen Gartenformen vielleicht einen ‚sanften Ausstieg‘ finden, also gärtnern, ohne eine ganze Parzelle von 200 oder gar 400 qm noch allein bewirtschaften zu müssen, stattdessen (Stichwort: Seniorengärten) in lockerer Gemeinschaft mit anderen.

---

Wenn hier diese Möglichkeit einer Zusammenführung von traditionellen Kleingärten und neuen Gartenformen auf dem Gelände von Kleingartenkolonien bzw. Kleingartenparks vorgeschlagen wird, so also vor allem wegen der synergetischen Effekte: beide Seiten würden davon profitieren. Aber natürlich ist klar, dass das nur eine strategische Möglichkeit ist, ein paar Schwierigkeiten beider Gartentypen in den Griff zu bekommen, bei den Kleingärten den vereinzelten Leerstand und die gartenkulturelle Monotonie, bei den neuen Gärten die Landbeschaffung, den ‚Rechtsschutz‘ und vielleicht auch ein bisschen das gärtnerische Know-how. Aber andererseits ist natürlich ebenso klar, dass viele neue Gartenprojekte lieber ihren eigenen Weg gehen und ihr eigenes Gelände suchen wollen und sei es nur, weil es eine Kleingartenanlage in ihrer Nähe gar nicht gibt oder sich ein Innenhof, eine Baulücke oder eine Brachfläche viel besser für ihr Anliegen eignet.

Immerhin, erste Schritte sind gemacht: Auf der Sitzung des Arbeitskreises Kleingärten der Konferenz der Gartenamtsleiter (GALK) am 23.10.2012 in Hannover wurde eine Annäherung zwischen Kleingärten einerseits und den neuen Gärten andererseits ausdrücklich begrüßt.



---

## 6. Ausblick

Thomas Mauer, Maria Spitthöver

Das Interesse an Selbsterntegärten – und auch anderen neuen Gartenformen – ist groß. Diesem Interesse am Selber Gärtnern in den Städten muss mehr Raum gegeben werden. Selbsterntegärten und andere neue Gärten müssen zu einem integralen Bestandteil der kommunalen Stadt- und Freiraumpolitik werden. Bei der Siedlungsentwicklung sollten die besonders fruchtbaren Liegenschaften der Nahrungserzeugung vorbehalten und nicht ‚ohne Not‘ für anderweitige Nutzungen in Anspruch genommen werden. Hier sind u.a. vor allem auch die Kommunen gefragt. Diese Forderung wird seit vielen Jahrzehnten immer mal wieder erhoben, eingelöst wurde sie bisher noch nicht.

Der (Selbsternte-)Garten bietet – so wurde deutlich – Raum für Betätigung und Sammlung von Erfahrung, für Austausch und Kommunikation, er ist ein Raum für Nahrungsproduktion, für Regeneration und Erholung, bis hin – im Sinne des Gartens Eden – für Spiritualität und Kontemplation. Für Kinder ist er ein wichtiger Ort für Naturerfahrung und den Erwerb existenzieller Kenntnisse über den Prozess von Werden, Wachstum und Vergehen, auch was die eigene Einbindung hierin angeht.

Austausch und Kooperation mit anderen, traditionellen und neuen Gartenformen sind das Gebot der Stunde, wie auch die Nutzung synergetischer Effekte bei der Landbeanspruchung und -Nutzung. Der Wechsel von der einen in die andere Gartenform muss einfach und ohne Hindernisse möglich sein, z.B. vom Selbsterntegarten in den Kleingarten und umgekehrt, je nach Lebenslage und Interesse. Eine gemeinsame Anlaufstelle für alle Garteninteressierten, z.B. in der kommunalen Verwaltung, ist diesbezüglich mehr als wünschenswert.

Die natürlichen Ressourcen, einschließlich der Verfügbarkeit über noch unbebauten Grund und Boden, sind endlich und es gilt sie zu erhalten. Die Postwachstumsökonomie bietet viele Anknüpfungspunkte und auch Chancen für eigenes kreatives und sinnstiftendes Tun und Handeln. Fangen wir doch einfach an, diese Möglichkeiten zu erkennen und im eigenen Interesse zu nutzen. Die Bewirtschaftung eines Selbsterntegartens ist unseres Erachtens ein geeigneter Baustein auf diesem Weg.

---

---

## Anhang

### Autoren und Autorinnen

Prof. Dr. Doris Gstach, Fachhochschule Erfurt, Fakultät Architektur und Stadtplanung; Studiengang Stadt- und Raumplanung, Fachgebiet Freiraumplanung und Landschaftsplanung.

Dipl. Ing. Heidrun Hubenthal, Freiraumplanerin, Fachgebiet Landschaftsplanung/ Landnutzung, Universität Kassel, Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung.

Dipl. Ing. Petra Kaltenstein, Landschaftsplanerin, Diakonisches Werk Kassel; Lernhof Natur und Geschichte.

Dr. Frank Lorberg, Landschaftsplaner, Fachgebiet Landschaftsbau, Landschaftsmanagement und Vegetationsentwicklung, Universität Kassel, Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung.

Dipl.Ing. Thomas Mauer, Landschaftsplaner, Architekt und Umweltpädagoge am Waldhof in Kassel Wilhemshöhe.

Prof. Dr. Jürgen Milchert, Fachhochschule Osnabrück; Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur. Fachgebiet Freiraumplanung/ Gartenkunst.

Prof. Dr. Maria Spitthöver, Universität Kassel, Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung, Fachgebiet Freiraumplanung bis 2012.

Prof. Dr. Wulf Tessin, Leibniz – Universität – Hannover, Fakultät Architektur und Landschaft , Fachgebiet Planungsbezogene Soziologie bis 2010.

Prof. i.R. Mike Wilkens, Architekt, Universität Kassel, Fachbereich Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung; Mach-was-Stiftung in der Bürgerstiftung für Stadt und Kreis Kassel.



---

## Fotonachweise

Cover: Frau Sauer, Carl Anton Henschel-Schule

Seite 18/19: Maria Spitthöver

Seite 20: Maria Spitthöver

Seite 20 unten: Herr Ulbrich, HNA

Seite 21: Robert Pohl

Seite 22: Maria Spitthöver

Seite 23: Thomas Mauer

Seite 24: Frau Sauer, Carl Anton Henschel-Schule

Seite 25: Frau Sauer, Carl Anton Henschel-Schule

Seite 26/27 oben links, oben rechts, unten Mitte:  
Marcus Janz

Seite 26/27 oben Mitte, unten links, unten rechts:  
Frau Sauer, Carl Anton Henschel-Schule

Seite 29: Edgar Neidhart

Seite 31: Patricia Kuhr

Seite 32: Thomas Mauer

Seite 33 oben: Maria Spitthöver

Seite 33 unten: Patricia Kuhr

Seite 34: Edgar Neidhart

Seite 35: Edgar Neidhart

Seite 37/40/43/46: Werner Gerlach

Seite 51: Maria Spitthöver

Seite 53: Oliver Schömann

Seite 55: Petra Kaltenstein

Seite 57: Heidrun Hubenthal

Seite 59: Mike Wilkens

Seite 69: Wettbewerb der IKEA-Stiftung ‚Wohnen in  
der Zukunft‘, 2007

Seite 16: Lage des Projektes in der Nordstadt  
Stadtkarte Kassel, Originalmaßstab 1:10.000 , Amt für  
Vermessung und Geoinformation der Stadt Kassel

# GEWINNER

DES WETTBEWERBS: WOHNEN IN DER ZUKUNFT



Die IKEA Stiftung freut sich, das Projekt

## **SELBSTERNTEGÄRTEN**

der Universität Kassel, Projektgruppe Selbsterntegärten,  
Prof. Dr. Maria Spitthöver, zu prämiieren und dessen Realisation  
mit 25.000 Euro fördern zu können.

Die Jury – Ulrike Folkerts, Prof. Rolf Kreibich, Armin Maiwald,  
Prof. Rita Süssmuth und Hadi Teherani – erklärte

## **SELBSTERNTEGÄRTEN**

aus rund 400 Einreichungen zu den 10 Gewinnern.

Frankfurt, den 19. April 2007

**Klaus Kelwing**

Vorsitzender des Vorstands der IKEA Stiftung

**Peter Takacs**

Geschäftsführer der IKEA Stiftung

IKEA Stiftung

ISBN 978-3-86219-482-7